

Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 161 (1993)
Heft: 17

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geld oder Gott?

Was hat das Geld, mit dem alle Individuen und Institutionen, alle personalen und sozialen Systeme aller Gesellschaften alle Tage umgehen, mit Gott zu tun? Und wie verhält sich die Ökonomie, die derart zum ponderabelsten Bereich der heutigen Gesellschaft geworden ist, dass sie auch auf viele von Haus aus nicht ökonomische Bereiche übergreift, und die dementsprechend die Rolle der Politik in der alteuropäischen Gesellschaft übernommen hat, zur christlichen Theologie, deren Elementaraufgabe darin besteht, Rede von Gott zu sein? Ein auch nur kurzer Blick auf die Traktandenlisten der gegenwärtigen Kirche und Theologie zeigt, dass das Verhältnis von Gott und Geld, von Theologie und Ökonomie kein die Kirche und die Theologie besonders interessierendes oder gar bewegendes Thema ist. Das Gespräch zwischen Theologie und Ökonomie ist vielmehr von einer vornehmen Zurückhaltung gekennzeichnet.

Wenn dieses Verhältnis in der gegenwärtigen Theologie überhaupt Gegenstand der kritischen Reflexion ist, dann zumeist auf der Ebene der ethischen und sozialetischen Beurteilung des Geldes. Doch selbst die vielen wirtschaftsethischen Neuansätze, die in der Gegenwart vorgelegt werden, können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Behandlung des Geldes in den theologischen Ethiken zumeist äusserst spärlich ausfällt. Muss es nicht zu denken geben, dass beispielsweise im Register des neueren ethischen Standardwerkes, nämlich des dreibändigen ökumenischen «Handbuchs der christlichen Ethik», das Geld nicht einmal als Stichwort figuriert?¹ Doch abgesehen von diesem Defizit gelangt die sozialetische Erörterung des Geldes so oft nicht über die Wahrnehmung von Oberflächenphänomenen wie auch und gerade demjenigen der Geldverwendung kaum hinaus.

Angesichts des dominierenden Stellenwertes, den das Geld im Leben des heutigen Menschen und in der ganzen Gesellschaft einnimmt, kann aber eine sozialetische Bewertung des Geldes allein nicht genügen. Es drängt sich vielmehr eine strikt theologische Betrachtung des Geldes auf. Das Verhältnis von Geld und Gott Theologisch zu bedenken, bedeutet aber, es «sub ratione Dei» zu behandeln. Denn nach der unverwelkten Definition des Thomas von Aquin besteht die Elementaraufgabe der Theologie darin, alle Wirklichkeiten so wahrzunehmen, «secundum quod referuntur ad Deum»². Wenn nämlich alles, was es gibt, unter der Rücksicht der Beziehung zu Gott zu thematisieren ist, kann und darf auch und gerade das Geld davon nicht ausgenommen werden. Vielmehr gilt es, das Geld theologisch zu beurteilen, was genauerhin die

17/1993 29. April 161. Jahr

Erscheint wöchentlich, jeweils donnerstags

Geld oder Gott?

Marginalien zu einer vernachlässigten Theo-Logie des Geldes von Kurt Koch 241

5. Sonntag der Osterzeit: Joh 14,1–12

Eine Hinführung von Walter Kirchschräger 246

Kirche – ein Freiraum für gelebte

Gemeinschaft Ein Bericht von Maria Brun 247

Prophetische Zeichen unterstützen –

Ausländer in Gesellschaft und Kirche Es berichtet Max Hofer 248

Das Recht der Ortskirche 249

Nachösterliche Gedanken zur Osternachtfeier 250

Hinweise 251

Amtlicher Teil 251

Schweizer Kirchenschätze

Abtei Muri-Gries, Hospiz Muri: Ziborium (um 1680)



Aufgabe impliziert, im Blick auf die alles bestimmende Macht des Geldes einerseits von Gott und andererseits vom Glauben als dem Lebensvollzug des menschlichen Verhältnisses zu Gott zu handeln.

Die elementarste theologische Frage kann nur heißen: Wer ist Gott? In seinem berühmt gewordenen Aufsatz «Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?» aus dem Jahre 1925 hat Rudolf Bultmann in emphatischer wie exemplarischer Weise darauf insistiert, dass überall dort, wo überhaupt der Gedanke «Gott» gedacht werde, dieser besage, «dass Gott der Allmächtige, d.h. die alles bestimmende Wirklichkeit sei»³. Von dieser gewiss minimalen, theologisch aber indispensable Nominaldefinition Gottes als der alles, was überhaupt ist, bestimmenden und umgreifenden Wirklichkeit hat christliche Theologie auszugehen und in allem zu bewähren;⁴ entspricht sie doch in fundamentaler Weise dem Grundbekenntnis des christlichen Glaubens an den «Schöpfer Himmels und der Erde, alles dessen, was sichtbar und unsichtbar ist».

Die Notwendigkeit und Richtigkeit dieser Minimaldefinition Gottes als der alles bestimmenden Wirklichkeit wird zweifellos bestätigt durch die theologische Gegenprobe, dass man bei ihrer Vernachlässigung sofort der die Theologie zersetzenden Konsequenzen ansichtig werden muss: Eine Theologie, die Gott nicht denkt als alles dessen, was ist, bestimmende Wirklichkeit, leistet selbst dem Eindruck der Abwesenheit Gottes in der Wirklichkeit Vorschub. Deshalb hat die Theologie selbst mehr theoretischen wie praktischen Atheismus erzeugt, als sie zu wissen scheint, worauf der evangelische Münchener Systematiker Trutz Rendtorff unerbittlich hinweist: «Das Festhalten an einmal gewonnenen theologischen Formeln und Auffassungen gerät leicht in die Nähe eines praktischen und theoretischen Atheismus, weil die Theologie dann dem Eindruck einer Gottlosigkeit, einer Abwesenheit Gottes in der Wirklichkeit, sofern sie in diesen Formeln nicht erfasst ist, Vorschub leistet. Vielleicht hat die Theologie mehr Atheismus erzeugt, als sie selbst weiss.»⁵

■ 1. Neuzeitliche Konkurrenz der Gottesverständnisse?

Von daher wird die defizitäre Behandlung des Geldes in der gegenwärtigen Theologie, die freilich eine lange Geschichte hinter sich hat und nur wenige Ausnahmen wie beispielsweise den Reformator Martin Luther kennt, beurteilbar als eine besondere Variante des von der Theologie selbst produzierten Atheismus in der gegenwärtigen Wirklichkeit. Doch dieses Urteil ist noch viel zu harmlos angesichts der radikalen Provokation, die die Funktion des Geldes in der bürgerlichen Gesellschaft, in der das kapitalistische Wirtschaftssystem den Funktionsprimat innehat, für den christlichen Glauben an Gott als der alles was ist bestimmenden Wirklichkeit darstellen muss. Dieser radikalen Provokation wird man allerdings erst ansichtig, wenn man dem Urteil des deutschen Soziologen Niklas Luhmann nachdenkt, dass in der heutigen bürgerlichen Gesellschaft, in der alle wirtschaftlich beurteilten Dinge und Handlungen auf Geld bezogen werden, die «Omni-

potenz Gottes durch die Omnipotenz des Geldes» ersetzt ist.⁶ Dieselbe Wahrheit hat der verstorbene Schweizer Bundesrat Willi Ritschard mit dem ihm eigentümlichen Humor dahingehend ausgesprochen, dass alle Schweizer, wenn es ums Geld geht, denselben Herr-Gott haben.

Diese Diagnose bedeutet in ihrem harten Kern, dass das zum Selbstzweck erhobene Geld in der bürgerlichen Gesellschaft der Gegenwart zum «irdischen Gott» geworden ist⁷ und die Funktion der alles bestimmenden Wirklichkeit an sich gezogen hat, worauf der evangelische Theologe Falk Wagner mit Recht seinen Finger legt: «In der modernen bürgerlichen Gesellschaft tritt an die Stelle der <alles bestimmenden Wirklichkeit> Gottes das Geld, durch das alles, die innere und äussere Natur des Menschen, die Arbeit und ihre Produkte verwertet wird... Das Geld löst nicht nur den Gott der Religion in der Funktion ab, die alles bestimmende Wirklichkeit zu sein; diese Ablösung setzt überdies voraus, dass das Verhältnis von Gott und Geld nicht nur auf die negative

Beziehung des gegenseitigen Ausschlusses von Gott und Geld reduziert werden kann.»⁸ Deshalb sieht sich Wagner verpflichtet, von einem «geldgeprägten Pantheismus» in der modernen Gesellschaft zu reden: «Unter der Ägide des selbstzweckhaften Geldes wird alles – Güter, Sachen, kulturelle Inhalte – zum Mittel allgemeiner Mitteil- und Tauschbarkeit; alles wird um der Durchsetzung und Verwertung des Geldes willen auf seine Tauschabstraktion reduziert, die jeder zum Mittel gewordene Inhalt mit jedem anderen Inhalt teilt. Der geldgeprägte Pantheismus besteht sonach darin, dass aufgrund seiner Selbstzweckhaftigkeit allein dem Geld Sein und Selbständigkeit zukommen, während alles, was nicht Geld ist, aber mit Geld kommuniziert, als unselbständiges Mittel denaturiert wird. In seinem omnipräsenten und omnipotenten, also «göttlichen» Charakter bedarf das Geld zwar zur Auslegung und Durchsetzung seiner selbst des Anderen, der Güter, Waren und Inhalte. Aber dieses Andere erscheint nur als unselbständiges und ephemeres Mittel, das jederzeit durch beliebige andere Mittel ersetzt werden kann.»⁹

In diesem «religiös» gewordenen Charakter des Geldes liegt es zutiefst begründet, warum sich christliche Theologie nie damit zufrieden geben kann, das Geld allein ethisch zu bewerten. Sie ist vielmehr in die elementare Pflicht gerufen, das Problem des Geldes strikt theologisch zu beurteilen. Denn allererst in dieser Per-

¹ Vgl. dazu W.F. Kasch, Geld und Glaube, in: ders., Geld und Glaube (Paderborn 1979) 19–70.

² Thomas von Aquin, Summa Theologica I,q.1,a.3,ad 1.

³ R. Bultmann, Welchen Sinn hat es, von Gott zu reden?, in: Glauben und Verstehen I (Tübingen 1933) 26–37, zit. 26.

⁴ Vgl. W. Pannenberg, Wissenschaftstheorie und Theologie (Frankfurt a.M. 1973). Vgl. dazu K. Koch, Der Gott der Geschichte. Theologie der Geschichte bei Wolfhart Pannenberg als Paradigma einer philosophischen Theologie in ökumenischer Perspektive (Mainz 1988).

⁵ T. Rendtorff, Universalität oder Kontextualität der Theologie. Eine «europäische Stellungnahme», in: Zeitschrift für Theologie und Kirche 74 (1977) 238–254, zit. 244.

⁶ N. Luhmann, Knappheit, Geld und bürgerliche Gesellschaft, in: Jahrbuch für Sozialwissenschaft 23 (1972) 186–210.

⁷ J. Schacht, Die Totenmaske Gottes. Zur Kulturanthropologie des Geldes (Salzburg 1967) 128.

⁸ F. Wagner, Geld oder Gott? Zur Geldbestimmtheit der kulturellen und religiösen Lebenswelt (Stuttgart 1984) 8.

⁹ Ebd. 134–135.

LEITARTIKEL

spektive wird deutlich, dass mit Geld und Gott nichts weniger als konkurrierende Gottesverständnisse in der neuzeitlichen Lebenswelt der Menschen thematisch werden. Wie sehr dies der Fall ist, lässt sich bereits daran ablesen, dass das Geld jene elementaren Eigenschaften auf sich gezogen hat, die ehemals als die basalen Attribute Gottes gegolten haben und selbstverständlich weiterhin Geltung beanspruchen, nämlich Allmacht und Allgegenwart.

– Indem unter den Bedingungen der modernen, ökonomisch bestimmten Gesellschaft das Geld seine Universalkarriere als alles bestimmende Wirklichkeit angetreten hat, gilt es *erstens* als jene Wirklichkeit, die wirklich allmächtig genannt zu werden verdient: «Wer genug Geld hat, ist wie Gott: Er kann sich alles leisten!»¹⁰. Insofern nämlich die moderne Definition der Allmacht heisst, sich alles leisten zu können, erweist sich das Geld als jene Grösse, die die Allmacht Gottes auf sich absorbiert hat und wirklich zum Tragen zu bringen vermag.

– Mit der Allmacht des Geldes verbindet sich *zweitens* leicht seine Allgegenwart. Sofern nämlich der moderne Mensch sein Geld in einer frei konvertierbaren Währung anlegt, kann er es nicht nur überall ausgeben, sondern vermag er auch jederzeit und überall über alles zu verfügen. Die Kreditkarte stellt sich somit als die säkularisierte Form der – ehemals göttlichen – Allgegenwart heraus.

Mit den Eigenschaften der «Allgegenwart» und «Allmacht» versehen, begründet das Geld somit eine religiöse Einstellung des Menschen zur Wirklichkeit überhaupt. Von daher ist es auch zu verstehen, warum die Banken als die Grossinstitutionen des Geldverkehrs gleichsam die modernen Kirchen darstellen. Ablesbar ist dies nicht nur an den grossen Hallen, in denen der liturgische Flüsterton gepflegt wird, sondern auch an den Bankschaltern, an denen der Personenverkehr abgewickelt wird und die zumindest Katholiken von selbst an Beichtstühle erinnern, in denen sich der Schuldner und der amtliche Lossprecher von der Schuld gegenüberstehen. Auf jeden Fall verbreitet eine moderne Grossbank ein religiöses Fluidum, das die Menschen offensichtlich auch so empfinden, weshalb sie sich ihm entsprechend zu gebärden pflegen.

■ 2. Kredit des Geldes oder «Kredit» des Glaubens?

Ebensowenig erweist es sich als zufällig, dass die Sprache des Geldes, das heute zum zentralen Medium der Kommunikation zwischen den Menschen avanciert ist,

weithin der traditionellen Glaubenssprache entlehnt ist. Dies gilt vor allem vom monetaristischen Basalwort «Kredit», das sich vom lateinischen «credere» ableitet, das zusammengesetzt ist aus «cor» und «dare» und deshalb genau übersetzt heisst: jemandem das Herz geben und anvertrauen. Damit ist bereits das zweite elementare Thema angesprochen, mit dem es christliche Theologie zu tun hat, nämlich der Glaube als der entscheidende Lebensvollzug des menschlichen Verhältnisses zu Gott. Dabei stellt sich wiederum eine ganz elementare Frage: Was heisst Glauben im christlichen Verstande? Und was sollen das Geld und der Umgang der Menschen mit dem Geld mit dem christlichen Glauben zu schaffen haben?

Die Antwort auf diese Frage hängt offensichtlich davon ab, was genauerhin unter dem urmenschlichen und erchristlichen Wort «Glauben» zu verstehen ist. Die zweifellos schönste und zugleich prägnanteste Umschreibung dessen, was Glauben genannt zu werden verdient, hat nicht zufälligerweise der Reformator *Martin Luther* gegeben, der sich als einer der wenigen Theologen mit der Beziehung zwischen Geld und Gott theologisch auseinandergesetzt hat. In seinem Grossen Katechismus schreibt er bei der Auslegung des ersten Gebotes: «Ein Gott heisset das, dazu man sich verstehen soll alles Guten und Zuflucht haben in allen Nöten. Also dass ein Gott haben nichts anders ist, denn ihm von Herzen trauen und gläuben, wie ich oft gesagt habe, dass alleine das Trauen und Gläuben des Herzens machet beide Gott und Abegott. Ist der Glaube und Vertrauen recht, so ist auch Dein Gott recht, und wiederümb, wo das Vertrauen falsch und unrecht ist, da ist auch der rechte Gott nicht. Denn die zwei gehören zuhaufe, Glaube und Gott. Worauf Du nun dein Herz hängest und verlässest, das ist eigentlich Dein Gott.»¹¹

Luther setzt offensichtlich voraus, dass es eigentlich gar keinen Unglauben geben kann, weil es keinen Menschen gibt, der nichts glauben und niemandem vertrauen würde. Wiesehr der Mensch nämlich überhaupt nicht zu leben vermag, ohne zu glauben und zu vertrauen, zeigt sich daran, woran er sein Herz hängt. Und dies wiederum ist daran abzulesen, zu welchen «Opfern» der Mensch bereit ist. Man denke nur an die Verkehrs-«Opfer»; an die «Opfer», die die Staaten in ihren Kriegen dem Götzen Nationalismus zu geben bereit sind; an die «Opfer», die die Menschen heute in ausbeuterischer Manier der Natur abverlangen und damit ihr ökologisches Gleichgewicht empfindlich stören; oder an die alltäglichen «Opfer» der

Menschlichkeit, die die Menschen im Namen von Macht und Gewalt, Arbeit und Leistung, Ehre und Prestige zu geben bereit sind.

Weil es keinen Menschen gibt, der nichts glaubt und niemandem sein Herz anvertraut, kann es letztlich auch keinen wirklichen Unglauben geben, sehr wohl aber radikalen Aberglauben. Und die eigentlich elektrisierende Alternative besteht heute nicht im Unterschied zwischen Glauben und *Unglauben*, sondern viel elementarer im Unterschied zwischen Glauben und zwischen Gottesverehrung und Götzendienst, worauf der lateinamerikanische Befreiungstheologe Leonardo Boff mit Recht insistiert: «Das drohendste Problem heute ist nicht der Atheismus, sondern der Götzendienst: die Manipulation des Gottesbildes und die Domestizierung jener befreienden Kraft, die im biblischen Gott gegenwärtig ist.»¹² Die urtheologische Frage nach dem wahren Glauben und dem gänzlichen Vertrauen ist somit zu entscheiden im Kampf zwischen dem Glauben an den lebendigen Gott und dem Aberglauben an die von den Menschen selbst fabrizierten Göttern: «Alleine das Trauen und Gläuben des Herzens machet beide Gott und Abegott».

«Gott» kann offensichtlich im menschlichen Leben die verschiedensten Namen erhalten. Denn genau diejenige Wirklichkeit ist im Leben des Menschen «Gott», auf die er letztgültig vertraut, an die er sein Herz hängt und die er als alles bestimmende und umgreifende Wirklichkeit erkennt und anerkennt. Was alles im menschlichen Leben den «Platz» Gottes einnehmen kann, dafür hat wiederum Martin Luther selbst ein anschauliches Beispiel gegeben, wenn er seine Auslegung des ersten Gebotes folgendermassen konkretisiert: «Das muss ich ein wenig grob austreichen, dass man's verstehe und merke bei gemeinen Exempeln des Widerspiels. Es ist mancher, der meint, er habe Gott und alles genug, wenn er Geld und Gut hat, verlässt und brüstet sich drauf so steif und sicher, dass er auf niemand nichts gibt. Siehe, dieser hat auch einen Gott, der heisset Mammon, das ist

¹⁰ H.-J. Höhn, Religion in der City – oder: Den Glauben zu Marke tragen?!, in: Lebendige Seelsorge 43 (1992) 1–6, zit. 3.

¹¹ Die Bekenntnisschriften der evangelisch-lutherischen Kirche = BSELK (Göttingen 1976) 560.

¹² L. Boff, Vorwort zu R.J. Blank, Der Zustand des domestizierten Gottes (Münster 1988) 10. Vgl. dazu auch H. Assmann u. a., Die Götzen der Unterdrückung und der befreiende Gott (Münster 1984).

Geld und Gut, darauf er all sein Herz setzt. Wer Geld und Gut hat, der weiss sich sicher, ist fröhlich und unerschrocken, als sitze er mitten im Paradies, und wiederümb, wer keins hat, der zweifelt und verzagt, als wisse er von keinem Gott. Denn man wird ihr ganz wenig finden, die guts Muts seien, nicht trauren noch klagen, wenn sie den Mammon nicht haben; es klebt und hängt der Natur an bis in die Gruben.» Und Luther musste bereits in seinem Jahrhundert präzisierend hinzufügen, der Mammon sei «der allergemeinst Abgott auf Erden»¹³.

Auch und gerade mit dem Geld droht also die fatale Verwechslung des lebendigen Gottes, dem allein das menschliche Vertrauen gebührt, mit den selbstfabrizierten Göttern, an die Menschen ihr Herz hängen und dabei den lebendigen Gott zum «Satelliten des eigenen Ichs» degradieren.¹⁴ Diese Verwechslung gilt es aber als das Kardinalproblem für den christlichen Glauben heute zu identifizieren. Wenn nämlich Glauben im christlichen Verstande heisst, dass ein Mensch sein ganzes Leben auf das «Konto» Gottes zu legen bereit ist, dass er sein Leben als «Kredit» dem absoluten Geheimnis Gottes anvertraut und dass er daraus Gottes Gnaden-«Zins» für sein alltägliches Leben empfängt, dann wird überall dort, wo sich das Glauben und Vertrauen der Menschen nicht mehr in letztgültiger Weise auf den lebendigen Gott richtet, sondern auf innerweltliche materielle Werte wie vor allem auf die alles bestimmende und umgreifende Wirklichkeit des Geldes, der Glaube durch einen fundamentalen Aberglauben ersetzt und der lebendige Gott mit den selbstfabrizierten Göttern verwechselt.

Präzis darin liegt in besonderer Weise die Versuchung und die eklatante Gefahr des Geldes und des Reichtums für den Menschen und Christen heute. Denn nur allzu schnell und allzu leicht tritt das Geld an die Stelle Gottes und nimmt im Leben des Menschen jenen Platz ein, der allein Gott gebührt. So bestätigt die Analyse des christlichen Urwortes «Glauben» das bereits oben gefällte Urteil im Blick auf Gott als das allererste Thema des christlichen Glaubens, dass in der heutigen gesellschaftlichen Lebenswelt mit Geld und Gott konkurrierende Gottesverständnisse und sich widerstreitende Glaubensvollzüge thematisch werden, dass genauerhin der christliche Gottesgedanke abgelöst zu werden droht und teilweise bereits abgelöst worden ist durch einen Geld-Pantheismus, der alle ponderablen Bereiche des individuellen und sozialen Lebens der Menschen infiziert.

■ 3. Evangelisch befreiender Umgang mit dem Geld

Geld oder Gott? Diese Frage, die in der heutigen Verkündigung und Theologie der christlichen Kirche sträflich vernachlässigt, entweder vornehm übergangen oder kategorisch verdrängt wird, stellt sich jetzt erst recht als die elementarste Frage für den christlichen Glauben und seine theologische Reflexion in der heutigen Zeit heraus. Sie muss denn auch jeden Christen zur selbstkritischen Rechen-schaft darüber anleiten und verpflichten, welchen Stellenwert er in seinem privaten Verhalten wie in seinem (kirchen-)politischen Denken und Handeln dem Geld einräumt: Ist das Geld für ihn – «bloss» – ein elementares und gewiss unabdingbares Mittel der menschlichen Lebensfristung, oder hat es nicht doch weithin das Gesicht eines Götzen angenommen?

Diese selbstkritische Frage ist allerdings nicht mit einer – letztlich ohnehin unrealistischen und deshalb blauäugigen – Diskriminierung des Geldes und einer ethisch rigorosen Verurteilung des Reichtums zu beantworten. Vielmehr geht es um eine – freilich radikale – Relativierung des Geldes in der Gesamtökonomie des menschlichen Lebens und erst recht des christlichen Glaubens. Dazu geben aber die unbequemen und gefährlichen Äusserungen zum Problemkreis von Geld und Reichtum in der biblischen Botschaft mehr als genug Anlass. Im vorliegenden Zusammenhang muss es allerdings genügen, auf die biblische Erzählung von der Begegnung Jesu mit dem reichen Jüngling (vgl. Mk 10,17–27) kurz hinzuweisen. In dieser ist freilich die ganze reichtumskritische und geldrelativierende Stossrichtung des Evangeliums wie in einem Brennglas zusammengefasst.

In dieser Erzählung wirkt zunächst die Reaktion des reichen Jünglings auf die Zumutung Jesu ungemein faszinierend. Als Jesus ihm nämlich die Nachfolge der radikalen Armut zumutet: «Eines fehlt dir noch: Geh, verkaufe, was du hast, gib das Geld den Armen», da – so heisst es –, war der Mann «betrübt, als er das hörte, und ging traurig weg; denn er hatte ein grosses Vermögen». Immerhin – dieser Mann war betrübt und erschrak; und diese Reaktion macht ihn vollends faszinierend – sympathischer jedenfalls als vorher, als er so kühn von sich zu behaupten wagte, er hätte von Jugend auf alle Gebote Gottes befolgt. Jetzt erschrickt er aber über der Radikalität des Anspruches Jesu an ihn, der aufs Ganze geht und an die Wurzeln seines Lebens greift. Und dies ist gut so! Denn wer ob dieser radikalen Zumutung Jesu nicht einmal mehr erschreckt ist,

steht wahrscheinlich schon längst in der Gefahr, den harten Kern des Evangeliums Jesu für ein weiches und billiges Linsengericht zu halten und es auch als solches zu veräussern.

Der reiche Jüngling hat deshalb wahrscheinlich zumindest dies vielen heutigen Christen voraus, dass er den Anspruch Jesu nicht verharmlost, sondern darob zunächst erschrickt. Müsste aber nicht auch heute die den Christen angemessenste Reaktion darin bestehen, dass sie ob der Zumutung Jesu zunächst ehrlich und betroffen erschrecken? Sollten sie nicht zunächst diesen radikalen Anspruch Jesu auf sich zukommen, ihn zu Herzen gehen lassen und sich ihm erschrecken stellen, statt ihn pragmatisch umzubiegen und in der Stossrichtung einer gutbürgerlichen Durchschnittsmoral auszuglätten? Sonst steht zu befürchten, dass heutige Christen den eigentlichen Sinn des radikalen Anspruches Jesu an sie entweder überhaupt nicht zu Gesicht bekommen oder ihn von vorneherein verharmlosen.

Gewiss lehnt zwar Jesus nicht einfach Geld und Reichtum als solche ab, wiewohl er kompromisslos und hart sagen kann: «Meine Kinder, wie schwer ist es, in das Reich Gottes zu kommen! Eher geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes gelangt.» Damit hat Jesus ohne jeden Zweifel die Karriere, die das Geld als alles bestimmende Wirklichkeit in der neuzeitlichen Gesellschaft machen konnte, vorausgesehen. Trotzdem sind für ihn nicht der Reichtum und das Geld an sich schlecht, wohl aber deshalb, weil sie für den Menschen die grosse Versuchung in sich bergen, dass er letztlich alles auf sie setzt, von ihnen alles erwartet und erhofft. Reichtum und Geld tragen offensichtlich die verführerische Kraft in sich, dem Menschen die eigentümliche Meinung zu suggerieren, er brauche niemanden zu seinem Glück: weder andere Menschen noch erst recht Gott; denn er sei in sich selbst autonom und autark. Insofern vermag das Geld den heutigen Menschen in den Stand zu versetzen, eine weitere Eigenschaft, die die traditionelle Theologie Gott zugeschrieben hat, auf sich selbst zu übertragen, nämlich die Aseitität und völlige Unabhängigkeit Gottes. Die Erfahrung zeigt jedenfalls zur Genüge, dass Geld und Reichtum die Menschen sehr schnell und leicht in sich abkapseln, sie ungemein hart, unsolidarisch und selbstsicher werden lassen.

¹³ BSELK 561.

¹⁴ L. Boff, Vater unser. Das Gebet umfassender Befreiung (Düsseldorf 1981).

LEITARTIKEL

Nicht also weil Geld und Reichtum in sich schlecht wären, sondern weil sie zu den gefährlichsten Hindernissen auf dem Weg der Menschwerdung des Menschen und erst recht auf dem Weg in die Nachfolge Jesu gehören, kann sie Jesus immer wieder hart geißeln. Denn die sensible Menschenkenntnis Jesu lässt ihn erahnen, dass Reichtum und Geld dahin tendieren, den Menschen ganz in Beschlag zu nehmen. Was aber den Menschen und sein ganzes Leben vollauf beansprucht, tritt unweigerlich in Konkurrenz zu Gott selbst, dem ein solcher Anspruch allein zusteht. Dann geriert sich das Geld als kontradiktorischer Gegensatz zu Gott und dementsprechend zum Glauben, wie bereits der erste Timotheusbrief klarsichtig feststellt: «Die Frömmigkeit bringt in der Tat reichen Gewinn, wenn man nur genügend ist. Denn wir haben nichts in die Welt mitgebracht, und wir können auch nichts aus ihr mitnehmen. Wenn wir Nahrung und Kleidung haben, soll uns das genügen. Wer aber reich werden will, gerät in Versuchungen und Schlingen, er verfällt vielen sinnlosen und schädlichen Begierden, die den Menschen ins Verderben und in den Untergang stürzen. Denn die Wurzel aller Übel ist die Habsucht. Nicht wenige, die ihr verfielen, sind vom Glauben abgeirrt und haben sich viele Qualen bereitet» (1 Tim 6,6–10).

Auch Jesus geht es offensichtlich nicht um Geld und Reichtum an sich, sondern um die Einstellung des Menschen zu ihnen, genauerhin um die ganze Lebenshaltung des Menschen, wie sie im Umgang mit ihnen zum Ausdruck kommt: ob der Mensch in der Nachfolge Jesu wirklich alles auf Gott setzt und ihm vertraut, oder ob er sich hinter selbstfabrizierten Sicherungen wie dem Reichtum verschanzt und sich gegen die Ansprüche der Mitmenschen und in ihnen gegen den Anruf Gottes selbst immunisiert. Die reichtumskritischen und geldrelativierenden Äusserungen Jesu legen auf jeden Fall unmissverständlich offen, dass Nachfolge Jesu nun einmal nicht möglich ist ohne innere Distanz zu dem, was das Evangelium Reichtum nennt; nicht möglich ohne innere Freiheit gegenüber dem, was – wie Jesus einmal sagt – «Motte und Wurm» zerstören; nicht möglich ohne die Bereitschaft, das wegzugeben und zu verlassen, was den Menschen den Weg in die Nachfolge Jesu verbarrikadiert oder zumindest ungemein erschwert.

■ 4. Theo-Logie des kirchlichen Geldes?

Diese elementare Lektion des Evangeliums Jesu selbstkritisch zu beherzigen, ist an allererster Stelle die christliche Kirche

berufen und verpflichtet. Denn sie ist der elementare Lebensort, an dem man erwarten darf, dass Christen zwischen Glaube und Aberglaube, zwischen Gott und Abgott und deshalb auch zwischen Gott und Geld zu unterscheiden vermögen. Die geschichtliche Erfahrung aber provoziert zur unbequemen Frage, ob der in der heutigen Gesellschaft grassierende Pantheismus des Geldes nicht auch schon längst Eingang in die kirchliche Glaubensgemeinschaft der Christen gefunden und diese massgeblich infiziert hat. Diese Frage drängt sich vor allem dann auf, wenn man jenes gravierende Desiderat in der europäischen Kirchen-tradition überhaupt zur Kenntnis nimmt, das der Zürcher reformierte Kirchenhistoriker Alfred Schindler dahingehend festgemacht hat, «dass die Kirchen des Abendlandes das Wesen der Kirche von ihrem wirtschaftlichen Dasein zu sehr unterschieden haben und deshalb natürlich auch eine Ethik kirchlicher Finanzen nie weiter gefördert haben»¹⁵.

Was den Christen und Kirchen seit langer Zeit somit am meisten fehlt, ist eine Fundamental-Theo-Logie des kirchlichen Geldes und, damit einhergehend, die Entwicklung des Bewusstseins, dass jeder finanzielle Entscheid in der Kirche auch ein eminent theologischer und pastoraler Entscheid ist. Dies zu betonen, ist in besonderem Masse für die katholische Kirche in der Schweiz angebracht, in der dieses Bewusstsein deshalb am meisten verdunkelt zu werden droht, weil es in ihr eine eigenartige Arbeitsteilung zwischen der Finanzverantwortung auf der staatskirchlichen und der Pastoralverantwortung auf der kirchlichen Seite gibt, die ihren deutlichsten Ausdruck findet in der zweigleisigen Organisation von Pfarrei- und Kirchengemeinderäten, die nur zu leicht der Illusion verfällt, Geld und Pastoral liessen sich säuberlich trennen.¹⁶

Als ebenso vordringlich erweist sich heute aber auch die Entwicklung eines wachen Sensoriums dafür, dass die Menschen ausserhalb der Kirche diese nicht so sehr an ihrer offiziellen Gottesrede auf den Kanzeln, sondern vor allem an ihrem Umgang mit dem Geld messen. Wollen die Kirchen zudem nicht a-theologisch oder gar a-theistisch mit ihrem Geld umgehen, sondern sich in neuer Weise dessen bewusst werden, dass das Geld der Kirche auch wirklich primär kirchlich zu verantwortendes Geld ist, benötigen sie dringend Kriterien für ihren Umgang mit dem Geld. Solche Kriterien aber müssen, worauf der evangelische Sozialethiker Wolfgang Huber mit Recht insistiert, «vorrangig aus dem Begriff der Kirche entwickelt werden»¹⁷.

Ansätze für einen solchen Theo-logischen Umgang mit dem Geld in Kirche und Gesellschaft kann man dabei durchaus in der Tradition ausfindig machen. Um nur ein besonders sprechendes Beispiel aufzugreifen: Thomas von Chobham, der Verfasser einer im 13. Jahrhundert in Umlauf gekommenen Summe für Beichtväter, hat das bis in die damalige Zeit hinein geltende kirchliche Zins- und Wucherverbot mit der wunderschönen und scharfsichtigen Beobachtung begründet, dass der Wucherer eigentlich mit der Zeit, die zwischen Kreditnahme und Kreditrückzahlung verstreicht, Handel treibt. Da aber die Zeit Gott gehört, stelle sich der Wucherer als ein Zeitdieb heraus, der als solcher das Eigentum Gottes stiehlt und damit Gott selbst bestiehlt: «So leih der Wucherer dem Schuldner nicht, was ihm gehört, sondern nur die Zeit, die Gott gehört. Da er also mit einer fremden Sache handelt, darf er daraus keinen Gewinn ziehen.»¹⁸

Selbst wenn diese theologische Argumentation heute – nach der festen Etablierung der Zinse im Bankenwesen – als zeitbedingt oder gar als anachronistisch erscheinen mag, hält sie doch die lebendige Erinnerung daran wach, dass die christliche Kirche berufen und verpflichtet ist, den menschlichen Umgang mit dem Geld theologisch zu beurteilen und zu verantworten. Als Testfall dafür muss aber ihr Umgang mit dem eigenen kirchlichen Geld gelten. Denn nur wenn die Kirche ihr eigenes Geld theologisch verantwortet, ist sie auch in der Lage, jene Karriere, die das Geld als alles bestimmende Wirklichkeit in der Neuzeit gemacht hat, zu konterkarieren und den in der heutigen Gesellschaft dominierenden

¹⁵ A. Schindler, Die Kirche und ihr Geld (Bern 1983) 13.

¹⁶ Vgl. dazu genauer K. Koch, Kirche in der Schweiz: ein ekklesiologischer Testfall? Versuch einer vergleichenden Pastoralökologie, in: ders., Gottlosigkeit oder Vergötterung der Welt? Sakramentale Gotteserfahrungen in Kirche und Gesellschaft (Zürich 1992) 183–206.

¹⁷ W. Huber, Zeugnis auftrag und materielle Struktur. Gibt es theologische Kriterien kirchlicher Ökonomie?, in: ders., Folgen christlicher Freiheit. Ethik und Theorie der Kirche im Horizont der Barmer Theologischen Erklärung (Neukirchen 1983) 219–237, zit. 225.

¹⁸ Thomas von Chobham, Summa confessorum, hrsg. von F. Broomfield (Löwen 1969) 509. Vgl. dazu K. Füssel, Die Zinsen fressen das Leben der Armen. Grundelemente einer theologischen Kritik internationaler Verschuldungspolitik, in: ders. u. a., «in euren Häusern liegt das geraubte Gut der Armen». Ökonomisch-theologische Beiträge zur Verschuldungskrise (Freiburg/Schweiz 1989) 191–226.

Geldpantheismus als Götzendienst zu entlarven und anzuklagen.

Diese notwendige kirchliche «Religions»-Kritik des «religiösen» Status, den das Geld in der heutigen Gesellschaft – und Kirche! – gewonnen hat, muss dabei ganz im Dienst der Wiedergewinnung der Würde des menschlichen Lebens stehen. Denn eine Gesellschaft, in der der Reichtum einen weit höheren Rang eingenommen hat als die Weisheit, in der das Geld mehr geachtet wird als die menschliche Würde und in der der Erfolg wichtiger ist als die Selbstachtung des Menschen, muss als eine zutiefst kranke, genauerhin narzisstische Gesellschaft beurteilt werden, worauf der New Yorker bioenergetische Analytiker Alexander Lowen mit Recht seinen warnenden Finger legt: «Macht, Leistung und Produktivität sind zu den beherrschenden Werten geworden und haben so altmodische Tugenden wie Würde, Integrität und Selbstachtung verdrängt.»¹⁹

Sollen aber in umgekehrter Stossrichtung diese «altmodischen Tugenden wie Würde, Integrität und Selbstachtung» des Menschen in der heutigen gesellschaftlichen Lebenswelt revitalisiert werden können, worin zweifellos die entscheidenden

de Sendung der christlichen Kirche liegt, kommt diese um eine Theologische Kritik des Geldes als der alles in der heutigen Gesellschaft bestimmenden Wirklichkeit nicht herum. Dabei muss diese vordringliche Aufgabe der christlichen Kirche ihren Anfang nehmen bei einer selbstkritischen Reflexion ihres eigenen Umgangs mit dem kirchlichen Geld. Dass es sich dabei allerdings um die Brechung des wohl größten Tabus in der heutigen Gesellschaft – und Kirche! – handelt, versteht sich ebenso von selbst, wie dass die christliche Kirche und die theologische Reflexion sich heute um dieses am meisten verdrängte theologische Thema nicht mehr herumdrücken können und dürfen. Sie haben vielmehr in frischer Weise zu lernen, dass das Geld eine elementare Wirklichkeit des menschlichen Lebens darstellt, die dringend einer Theologischen «Auf-Klärung» bedarf.

Kurt Koch

Unser Mitredaktor Kurt Koch ist ordentlicher Professor für Liturgiewissenschaft und Dogmatik sowie Studienpräfekt der Theologischen Fakultät Luzern

¹⁹ A. Lowen, Narzissmus. Die Verleugnung des wahren Selbst (München 1984) 21.

vorübergehend gewertet. Das Wiederkommen Jesu bezieht sich in erster Linie auf die nachösterliche Zeit. Sein der Jünger mit Jesus und entsprechende Gemeinschaft mit ihm beginnt bereits an Ostern, wenngleich es erst in einer absoluten Zukunft vollendet wird.

Der Hinweis auf das Wissen des Weges (14,4) lässt die Unwissenheit der Jünger erkennen; vor allem ist er literarisches Stilmittel, um die nachfolgende Frage und somit die neue Jesusrede vorzubereiten.

Der Einwurf des Thomas (14,5) geht von einem Verstehen der Situation an der Erzähleroberfläche aus (vgl. so bereits auch schon 11,16); deshalb spiegelt sie auch eine gewisse Ratlosigkeit. Jesus antwortet mit einem Offenbarungswort (14,6). Darin wird in metaphorartiger Weise ein wesentlicher Aspekt der Existenz Jesu aufgezeigt. Im vorliegenden Fall wird der Zugang zum Wesen Jesu in einer dreifachen Aussage erschlossen. Die Selbstbezeichnung als *Weg* ist im Kontext semantisch vorbereitet und wird durch den Hinweis auf das Kommen zum Vater (14,6b) erläutert. Damit ist umschrieben, welche Bedeutung das Bereiten der Wohnungen (14,1–2) und das Weggehen Jesu (13,33.36–37) hat. Im Weg Jesu zum Vater ist der Weg der Jünger vorausgenommen. Jesu Selbstverständnis als *Wahrheit* verweist auf jene Eigenschaft, die Jesus (und die Glaubenden) von der Welt unterscheidet (vgl. 8,44). Nach 1,14 ist sie eine göttliche Eigenschaft. Deshalb bedarf es des Geistes, um diese Wahrheit zu begreifen (vgl. 16,13). Wahrheit umschreibt das unverschleierte Begreifen der Fülle Gottes (vgl. 17,17.19). Dafür gibt Jesus Zeugnis (vgl. 18,37), darin besteht sein Gott offenbares Handeln (1,18). *Leben* kennzeichnet jene dynamische Wirklichkeit, die sich in Gott ereignet und die Jesus kundtut (vgl. 1,4). Es ist das Verständnis der Existenz Gottes als Austausch zwischen Vater und Sohn (vgl. 5,26), an dem der Glaubende Anteil erhält (vgl. 6,56–57; 17,23, weiters 3,15; 11,25 und 17,3). Durch die Identitätsaussage «Ich bin...» sind diese Elemente in unmittelbarem Bezug zur Person Jesu gesetzt. 14,16b unterstreicht diese Selbstaussage Jesu in zweifacher Richtung: Der Weggedanke wird als Skizze des Jüngerschicksals aufgegriffen. Jeder, der diesen Weg geht, wird ausnahmslos auf Jesus als den einzigen Weg, Mittler und Offenbarer rückverwiesen (vgl. dazu 1,18). Die Aussage über das Erkennen (14,7a) schliesst an das Offenbarungswort an. Im Erkennen Jesu als jener, der er (wirklich) ist, erschliesst sich auch die Kenntnis des Vaters. Die Konsequenz der Erkenntnis verweist auf die intensive Be-

Pastoral

Fünfter Sonntag der Osterzeit: Joh 14,1–12

■ 1. Kontext und Aufbau

Die Mahlszene in Joh 13 schliesst mit der Anweisung Jesu zur Liebe (13,31–35), die mit dem Hinweis auf das Weggehen Jesu verbunden ist (vgl. 13,33). Dieser wird im Einwand des Simon Petrus aufgegriffen, den Jesus zurückweist (13,36–38). Mit 14,1 ff. werden wiederum alle Jünger angesprochen. Gedanklich wird dabei das Thema des Weggangs Jesu (aus 13,33) weitergeführt. Der Redeabschnitt ist mit dem Amen-Wort (14,12) abgeschlossen, das in der Zusage der Gebetsanhörung weitergeführt wird (14,13–14). Erst mit 14,15 beginnt ein neuer Redeabschnitt.

Die Perikope wird mit dem Thema des Weggehens Jesu eröffnet (14,1–3). 14,4 ist als Überleitungsvers zur Szene der Selbstoffenbarung Jesu (14,5–7a) zu verstehen. 14,7b hat erneut die Funktion einer Überleitung, welche die Frage des Philippus und damit die Ausführungen über die Einheit mit dem Vater (14,8–11) hervorruft. Abschliessend (14,12–14) wird die Be-

deutung des Handelns aus dem Glauben an Jesus bzw. im Namen Jesu hervorgehoben.

■ 2. Aussage

Das Thema des Weggangs Jesu ist durch 13,33.36–37 vorbereitet. Die Ermunterung (14,1) könnte sowohl auf die Abschiedssituation als auch auf das düstere Wort an Petrus (13,38) bezogen sein. Ersteres ist wahrscheinlicher. Das Wort Jesu ist mit dem Imperativ des Glaubens verbunden, der zweifach formuliert ist und dabei auf Gott und auf Jesus bezogen wird. Die Aussage bleibt ohne Präzisierung. Personal orientierter Glaube ist in dieser Situation die dem Jünger entsprechende Haltung. Die Aussage über die Wohnungen (14,2) setzt einen neuen inhaltlichen Akzent. Jesus bereitet also Orte des «Bleibens» vor. Damit ist nicht nur der Aufenthalt ausgedrückt, sondern Gemeinschaft mit ihm selbst zumindest angedeutet. 14,3 wird der Weggang Jesu als

ziehung zwischen Vater und Sohn, auf ihr Eins-Sein (vgl. 14,10.11).

Die Überleitung (14,7b) deutet an, dass dies für die Jünger nichts Neues ist bzw. sein sollte, da diese Grundordnung die Jüngerschaft «von Anfang an» gekennzeichnet hat. Erneut ruft dies weiterführendes Fragen hervor und erweist sich so als literarisches Stilmittel.

Die Frage des Philippus (14,8) schliesst am Stichwort «sehen» (14,7b) an und lässt wiederum das Unverständnis der Jünger erkennen: Sie haben «Sehen» als ein äusserliches Wahrnehmen missverstanden. Dies eröffnet die Möglichkeit zu neuerlich vertiefender Aussage: Die grundsätzliche Aussage der Jesusrede (14,9) ist von einem Vorwurf gerahmt, der das mangelnde Erkennen der Jünger (vgl. 14,7b) zum Inhalt hat. Im Sehen Jesu ist Sehen, das heisst: Erkenntnis des Vaters gegeben. Die wesensmässige Ähnlichkeit des Vaters mit dem Sohn lässt im Sohn den Vater «durchleuchten» (vgl. ausserdem grundsätzlich 1,18). 14,10 wird dieser Aspekt verdichtet. Die Einheit zwischen Vater und Sohn (im Sinne einer gegenseitigen Durchdringung) ist als Glaubensinhalt präsentiert. Anhand von Wort und Handeln Jesu wird dies illustriert. In der Variation zwischen Wort und Tun zeigt sich deren inhaltliche Verschränkung. Für beides gilt, dass der Vater als Subjekt dahinter steht. Das bedeutet eine umfassende Handlungsidentität zwischen Vater und Sohn, die jede Äusserung des Wirkens Jesu umfasst. Die Aufforderung zum Glauben dieser Einheit (14,11) greift 14,10a wörtlich auf. Der Hinweis auf die

Werke Jesu (als Umschreibung seines gesamten Wirkens, vgl. ähnlich auch 10,38) dient als unterstützende Glaubensmotivation. Dieses Wirken verdeutlicht die Einheit zwischen Vater und Sohn, weil Jesus so spricht und handelt wie Gott selbst.

Der Neueinsatz 14,12 ist durch die Amen-Formel hervorgehoben. Das Thema «glauben» und «Werke» wird weitergeführt und verknüpft. Die Konsequenz für die Glaubenden liegt in der Teilhabe am Wirken Jesu, sie sind also darin hineingenommen. Der Komparativ unterstreicht die Bedeutung und Intensität der Aussage. Das als Begründung angeführte Gehen zum Vater ist als heilsgeschichtlicher Moment aufzufassen: Da Jesus jetzt – in seiner Stunde – zum Vater geht, kommt jetzt für die Glaubenden der Moment des Eintretens in das Wirken Jesu (vgl. dazu 20,21–22).

■ 3. Bezüge zu den Lesungen

In der ersten Lesung (Apg 6) ist kein unmittelbarer Bezug zum Evangelium erkennbar. Die zweite Lesung (1 Petr 2) stellt Jesus Christus als den Eckstein dar, der den Glaubenden Heil bringt. Darin ist ein Hinweis auf Jesus Christus als unverzichtbare Mitte des Glaubensvollzuges ausgedrückt.

Walter Kirchschräger

Walter Kirchschräger, Professor für Exegese des Neuen Testaments an der Theologischen Fakultät Luzern, schreibt für uns während des Lesejahres A regelmässig eine Einführung zu den jeweils kommenden Sonntags- und Festtags-evangelien

Mit der Präsentation der Synthese eines Fragebogens, der den Priesterräten vorgelegt und nach den drei Sprachregionen ausgewertet worden war, lag zu Beginn der Tagungsarbeiten ein Situations- und Stimmungsbild der Kirche in der Schweiz vor. Um eine Einseitigkeit zu vermeiden, bot seitens der Bischöfe auch der Bischof von St. Gallen, Mgr. Dr. Otmar Mäder, eine Analyse zum Thema «Zusammenarbeit und Gemeinschaft zwischen Bischöfen und Priestern». Dabei wurde ersichtlich, wie verschieden das Priesterbild, die Formen der Spiritualität, das Seelsorgeverständnis und die gegenseitig gehegten Wünsche sind. Diese Vielfalt erleichtert keineswegs die Arbeit des Bischofs, entspricht aber den verschiedenen Aufgaben und Gaben, die der Geist Gottes verleiht und die die Kirche bereichern. Spannungen lassen sich nicht vermeiden; positiv aufgefasst sind sie jedoch ein Zeichen von Leben und auf das Wehen des Geistes zurückzuführen.

Das abwechselnde Arbeiten im Plenum und in Gruppen war zudem animiert durch drei Vorträge:

1. Ein *soziologischer* Zugang zur kirchlichen Gemeinschaft. P. Michel Salamolard, Sierre, wies in seinem Referat auf zwei Schwerpunkte hin, die wir hier hervorheben möchten. Der *erste* Aspekt gilt für jegliche Art von Gemeinschaft, die – in welcher Form auch immer – ein soziales Gefüge ist. Ohne Struktur kann nichts funktionieren («effektive Gemeinschaft»), doch genügen Strukturen allein nicht. Jede Gemeinschaft muss Freiräume zum Leben gewähren («affektive Gemeinschaft»). Konkret heisst das: auch der Umgang mit menschlichen Kräften und Fähigkeiten unterliegt einem «Haushaltsplan». Dazu stellte der Referent fest, dass – im Gegensatz zur Personaloptik weltlicher Unternehmen – diesem Aspekt in der Kirche oft zu wenig Rechnung getragen wird. Der *zweite* Aspekt gilt speziell für die kirchliche Situation; er lässt sich in einem Schlagwort zusammenfassen: «cum et sub». Damit diese Dialektik, die in der kirchlichen Praxis meistens «sub et cum» heisst, einfacher zu leben ist, sollte – so die Meinung des Referenten – ein «sub» nur dazu nötig sein, damit das «cum» besser verwirklicht werden kann. «Anders gesagt: wenn rechtlich gesehen die Gemeinschaft dem Prinzip der Hierarchie untergeordnet ist, so ist es im Hinblick auf die Endbestimmung der Kirche ebenso wahr zu sagen, dass das Prinzip der Hierarchie der Gemeinschaft untergeordnet ist, so wie es das Mittel dem Ziel gegenüber ist.»

2. Prof. Dr. Josef Pfammatter, Chur, untersuchte den *biblischen* Hintergrund zum

Kirche in der Schweiz

Kirche – ein Freiraum für gelebte Gemeinschaft

Im Mittelpunkt der diesjährigen Studientagung der Schweizer Bischöfe, die am 21./22. April im Dominikanerinnenhaus Bethanien (St. Niklausen) stattfand und zusammen mit der Kommission «Bischöfe-Priester» vorbereitet worden war, stand das Thema «Die Kirche als *communio* in den Schweizer Diözesen». Ziel dieser gemeinsamen Tagung war, den Dialog zwischen Bischöfen und Priestern zu aktivieren und zu erneuern, damit in Zukunft eine gute oder noch bessere Zusammenarbeit möglich wird.

Unter den Mitgliedern der Schweizer Bischofskonferenz konnten erstmals die

beiden neuen Weihbischöfe der Diözese Chur begrüsst werden: Mgr. Dr. Peter Henrici SJ und Mgr. Dr. Paul Vollmar SM. Aus jeder Diözese nahmen ein Vertreter der General- und Bischofsvikare und je drei weitere Delegierte teil, die die Kommission «Bischöfe-Priester», die Priester räte und die Ordenspriester vertraten. Entschuldigt waren die Bischöfe von Basel, Mgr. Dr. Otto Wüst, und Lugano, Mgr. Eugenio Corecco, sowie Mgr. Amédée Grab OSB, Weihbischof von Lausanne, Genf und Freiburg; der Abt-Bischof von St-Maurice, Mgr. Henri Salina, musste sich ebenfalls vertreten lassen.

«communio»-Verständnis. Auffallend ist, dass das griechische «koinonia» und die damit verbundenen Versionen fast ausschliesslich bei Paulus vorkommen. Diese neutestamentlich-frühkirchliche Gemeinschaft ist immer mit etwas Konkretem verbunden und wird damit in den meisten Fällen zu einer Teilhabe, zum Beispiel an Leib und Blut Christi, an Trost und Leid der andern, am Evangelium und am Heiligen Geist. Gemeinschaft, Teilhaben und Zeuge sein werden fast zu Synonymen, besonders in den Bereichen beten (Liturgie), heilen (Diakonie) und lehren (Martyria). Der Referent zeigte ferner auf, dass Petrus einer der Zwölf war, und manchmal persönlich angesprochen wurde, manchmal aber auch in Vertretung aller Apostel (vgl. Mt 16,19; 18,18), und dass es sogar Sachen gab, die ihn nichts angingen (vgl. Joh 21,22). Aus der Gemeinschaft der Apostel und Jünger lässt sich ableiten, dass sie sich als Brüder (vgl. Mt 23,8), als Freunde also verstanden, und dies auch heute der Ansatz jedes Gemeinschaftsverständnisses sein sollte.

3. Den *dogmatisch-pastoralen* Aspekt der Gemeinschaft zwischen Bischöfen und Priestern gründet für Prof. Dr. Sandro Vitalini, Freiburg, in der Teilhabe am selben Weihesakrament. Mit Verweis auf das neutestamentlich bezeugte Zusammenleben von Jesus und den Zwölfen wird deutlich, dass «sie zusammen (vereint) lebten, um die Welt, das heisst die «Familie Gottes» zu vereinen». Ihre Gemeinschaft charakterisierte sich durch «hierodoulisches» Zusammenleben und nicht durch «hierokratisches», eine Nuance, die sich nicht nur im Wort unterscheidet. Die gelebte Gemeinschaft ist das beste Zeugnis für das inkarnierte und zu verkündende Wort Gottes, mit anderen Worten ist die Erfahrung des gelebten Wortes Gottes das überzeugendste Zeugnis. Zum Schluss gab der Referent zu bedenken, dass eventuelle Entwicklungen im Bereich des Amtes unweigerlich Veränderungen nach sich ziehen würden, vor denen man nicht zurückschrecken sollte.

Die rund 40 Teilnehmer an dieser Studientagung haben nicht nur über die

grundlegende Bedeutung von «communio» gesprochen, sondern diese auch gelebt und erlebt. Die Tatsache, dass die Gespräche in Offenheit geführt und auch schwierige Probleme angesprochen werden konnten, ist der beste Beweis für eine Atmosphäre der Gemeinschaft, die in der Kirche in der Schweiz von neuem am Erstarren ist.

Wie aus den Diskussionen ersichtlich wurde, geht es heute darum, ein neues Modell für «communio» zu finden – wobei nicht ausgeschlossen wird, dass mehrere Modelle nebeneinander bestehen können. Aufgrund biblischer Zeugnisse wurde festgehalten, dass die Kirche zwar von Anfang an eine Struktur gekannt hat, dass sie aber in erster Linie als gelebte Gemeinschaft erfahren wurde. Soll heute die «communio» in der Kirche in der Schweiz wieder erneut zum Tragen kommen – das heisst zwischen Bischöfen und Priestern einerseits und zwischen Klerus und Laien andererseits –, so müssen konkrete Anstrengungen in dieser Hinsicht unternommen werden. Die Tagungsteilnehmer würdigten im besonderen die Bemühungen der verschiedenen Ausbildungsstätten, denn wie die Praxis zeigt, ist zur Gemeinschaft nur fähig, wer auch Gemeinschaft erlebt und gelebt hat. Diese Gemeinschaft ist umso dringender, als die Priester durch das Versprechen zu Gehorsam, Armut und Zölibat gleichsam zu einem monastischen Lebensstil geführt werden. Die innerkirchliche Gemeinschaft wird denn auch als die Dimension angegeben, die für jeden Platz haben soll, Bischöfe und Priester. Vertrauen, Offenheit, Ehrlichkeit und sich gegenseitig Ernstnehmen müssten den notwendigen inneren Freiraum garantieren; Prioritäten setzen, Delegieren und Entlasten der Agenda die äusseren Bedingungen schaffen. So wurde schliesslich die Anregung gemacht, dass das «Haus des Bischofs» noch mehr zu einem Ort gelebter, offener Gemeinschaft für alle werde.

Maria Brun

Die promovierte Theologin Maria Brun ist die Informationsbeauftragte der Schweizer Bischofskonferenz

ger und Seelsorgerinnen von Lientheologin Maria Klemm-Herbers, Augst, an der Ratssitzung vom 16./17. März in Wislikofen in drei Schritten durch die Thematik geführt: Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sehen, im Lichte des Glaubens beurteilen und Verantwortung als Christen und Bistumskirche – Handeln im Geiste Jesu – wahrnehmen. Im letzten Schritt wirkte als Vertreter der Schweizerischen Katholischen Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen (SKAF) Domherr Franz Stampfli, Zürich, mit.

Aus der Bistumsleitung begleiteten Weihbischof Martin Gächter, der der Eucharistiefestei vorstand, Generalvikar Anton Cadotsch und der stellvertretende Leiter des Personalamtes, Alois Reinhard, die Frühjahrssitzung der Räte der hauptamtlichen Seelsorger und Seelsorgerinnen. Unter der Leitung von Bischofsvikar Max Hofer und Vizepräsident Viktor Dormann, Laufen, wurde folgendes behandelt: Vorbereitung der Tagung der Schweizerischen Kommission «Bischöfe-Priester» vom 21./22. April 1993. Bernhard Schibli, Aesch, Alfredo Sacchi, Zug, und Christian Schaller, Porrentruy, werden den Priesterrat an dieser Begegnung vertreten. Ferner wurde auf Vorschlag der Vertreter der Orden beschlossen, an der Juni-Sitzung der Räte zu den Lineamenta der Bischofssynode 1994 «Das gottgeweihte Leben und seine Sendung in Kirche und Welt» Stellung zu nehmen. Im weiteren informierte Toni Peter, Luzern, als Delegierter der Räte über die Arbeit des Aktionsrates Fastenopfer und lud dazu ein, zur diesjährigen Aktion Stellung zu nehmen.

Im Zusammenhang mit der Berufseinführung der hauptamtlichen Seelsorger und Seelsorgerinnen in den Dienst des Bistums Basel wünschten die Mitglieder der Räte, dass auch die Studenten aus dem Jura und weiteren französischsprachigen Teilen der Diözese den Kontakt mit den zukünftigen deutschsprachigen Seelsorgern und Seelsorgerinnen intensiv pflegen. Ein gutes Zeichen für den Zusammenhang der beiden Sprachgruppen im Bistum war die Werkwoche des Pastorkurses 1992/93, die im Jura durchgeführt wurde.

Dekan Urs Eigenmann, Neuenhof, Mitglied der Arbeitsgruppe Pastorkonzeption, informierte über den gegenwärtigen Stand der Erarbeitung des Instrumentariums (Werkzeug) für pastorales Handeln in der Diözese Basel.

■ Sprachbilder ernst nehmen

In einer eingehenden Analyse des Phänomens «Rassismus und Fremdenfeindlichkeit sehen» wies Maria Klemm-Her-

Prophetische Zeichen unterstützen – Ausländer in Gesellschaft und Kirche

«Den grössten Beitrag kann die Bistumsleitung leisten, wenn sie «prophetische Zeichen» unterstützt, die Christen zum Beispiel in Asylgruppen setzen»: dies war eine der Anregungen bei der Behand-

lung des Schwerpunktthemas «Ausländer in Gesellschaft und Kirche: Wie begegnen wir im Bistum Basel der Fremdenfeindlichkeit und dem Rassismus?» Dabei wurden die Räte der hauptamtlichen Seelsor-

bers, Augst, aufgrund ihrer vielfältigen Erfahrungen im Asylkomitee Basel-Landschaft und im Verein für Beratungsstellen für asylsuchende Ausländer und Ausländerinnen, auf die Tatsache hin, dass unsere Redeweise, besonders die Sprachbilder, oft auf Fremdenfeindlichkeit schliessen lassen, zum Beispiel von «Asylantenschwemme», von «Ausschaffung» und von «armen, hilfsbedürftigen Ausländern und Ausländerinnen» gesprochen wird. Festgestellt wurde ferner, dass Rassismus besonders ein ideologisches Problem ist, das sich auch bei uns seit längerer Zeit entwickelt hat. Entscheidend ist dabei, von welchem Standpunkt aus die Probleme angegangen werden und ob wir sie auch aus der Sicht der Betroffenen überlegen. Die Analyse, die Maria Klemm-Herbers in zehn Punkten entfaltet, löste Betroffenheit aus. Ein Pfarrer meinte: «In Predigt und Pfarrblatt muss ich mir in Zukunft sehr gut überlegen, wie ich über Ausländer rede!»

■ Im Lichte des Glaubens beurteilen

In einer Gruppenarbeit beurteilen die hauptamtlichen Seelsorger und Seelsorgerinnen das analysierte Phänomen «Rassismus», das sie an der jüdisch-christlichen Vision eines wahren, heilen und erfüllten Lebens aller Menschen massen, wie sie in der prophetisch-messianischen Tradition bezeugt ist. Kriterien dafür waren biblische Texte und die kirchliche Sozialverkündigung. Auf folgende vier Fragenkreise wurde eingegangen:

– Zur Parteinahme: Kennen wir durch Rassismus benachteiligte Menschen? Wie und wo ergreifen wir Partei?

– Welche Gesetze und Vorschriften kommen uns in den Sinn, die zu Benachteiligung und (oder) Ausgrenzung von Nicht-Schweizern/-Schweizerinnen führen? Wo und wie nehmen wir Stellung?

– Wie wirkt sich das Stichwort «nationale Selbstgerechtigkeit» (Bischof Otto Wüst im Bischofswort zur Fastenzeit 1993) oder der Begriff «Soziale Hackordnung» aus? Wie und wo werden Fremde zu «Sündenböcken» für soziale und wirtschaftliche Missstände gestempelt?

– Von welchen Visionen der biblischen Tradition leben wir? Auf welche utopischen Horizonte wollen wir hingehen?

■ Handeln im Geiste Jesu:

Unsere Verantwortung

Analyse und Beurteilung des Rassismus und der Fremdenfeindlichkeit waren eine ausgezeichnete Grundlage, um zu überlegen, was vor allem die Bistumsleitung, aber auch die Pfarreien und fremd-

sprachigen Missionen tun können, um «im Geiste Jesu» mit den bestehenden Problemen umzugehen. Eine Grundlage dafür war das «Memorandum der drei Kirchen zur Überwindung von Fremdenfeindlichkeit und Rassismus» mit der Überschrift «Auf der Seite der Bedrängten. Für eine gemeinsame Zukunft» (1991). Interessanterweise stellten viele Mitglieder der Räte fest, dass sie den «Aufruf der Kirchen an die Schweizer Bevölkerung», die «Forderungen der Kirchen und die Erwartungen an die staatlichen Behörden, an die Politiker und Politikerinnen, an Schulen und Bildungseinrichtungen, an die Medien und an alle, die in unserem Lande wohnen» zum ersten Mal zur Kenntnis nahmen. Während für die einen in diesem Papier zu viele Forderungen gestellt sind, fanden andere, die Kirchenleitungen sollten gerade jetzt erneut darauf zurückkommen. Einigkeit herrschte darüber, dass ganz «konkrete Zeichenhandlungen, die «von oben» unterstützt werden», wohl am meisten bewirken. Viele praktische Hinweise wurden gegeben, wie zum Beispiel eine Gestaltung von Fronleichnam zusammen mit den Ausländern, ein Ausbau des «Tages der Völker» (Ausländersonntag) und die Mitgestaltung des Betttages durch

Ausländer. Auch «heisse Eisen» wurden aufgegriffen, wie die Frage «grenzen fremdsprachige Missionen nicht mehr ab, als sie integrieren?»; «sollen Pfarreiräume anderen Religionsgemeinschaften, zum Beispiel Hindus, für Hochzeiten zur Verfügung gestellt werden?»

Domherr Franz Stampfli, der die SKAF vertrat, zeigte anhand des Direktoriats hilfreiche Wege für die Sakramentenpastoral, wie zum Beispiel dass fremdsprachige Eltern die freie Wahl haben, ob sie ihr Kind durch den Ortspfarrer oder Missionar taufen lassen wollen. Beeindruckend war die Tatsache, dass es an der Sitzung zu einem echten Erfahrungsaustausch zwischen Ausländerseelsorgern, die im Rat mitwirken, und den Schweizer Seelsorgern und Seelsorgerinnen kam. Dass diese Problematik alle, besonders die hauptamtlich in der Kirche Tätigen, auch zukünftig beschäftigen muss, zeigte die Frage, die am Schluss in den Raum gestellt wurde: Könnten nicht Ausländermissionare und Schweizer Pfarrer im gleichen Pfarrhaus wohnen? *Max Hofer*

Bischofsvikar Dr. theol. Max Hofer berichtet hier als Informationsbeauftragter des Bistums Basel

Im Gespräch

Das Recht der Ortskirche

Prof. Josef Trütsch geht in seinem Artikel «Wer soll taufen?» (SKZ 9/93) vom Recht des Täuflings auf die sakramentale Taufe aus: «Es geht um das Recht des Täuflings, dass sich für den wichtigen Akt der Taufe die Kirche als eucharistische Gemeinde als Ganzes engagiert und dabei den sakramental bestellten Vorsteher nicht draussen lässt.» Er sieht das auf dem weiteren Horizont: «Eucharistiefeyer kann man einer wirklichen Ortskirche auf die Dauer nicht vorenthalten und damit eben auch den ordinierten Priester nicht.» Volk Gottes mitsamt allen Charismen ohne Amtsträger ist genau so unstimmig wie Amtsträger ohne Volk Gottes.

Nur, wie glaubwürdig wird solches geschrieben, wenn selbst an der IV. Generalkonferenz des lateinamerikanischen Episkopates in Santo Domingo im vergangenen Jahr die Neugestaltung des priesterlichen Dienstes, die Diskussion über die Zulassungsbestimmungen zum Amt, kein Thema war? Das in Lateinamerika, wo ein

Priester nicht selten einer Pfarrei von über 100 000 Gläubigen vorsteht. Wenn Nestor Werlen in der SKZ (9, 10 und 12) über die Katholiken in Russland schreibt, über die Dimensionen der Diözesen in Sibirien, müsste da nicht das Amt anders gestaltet werden?

Wo sind die Stimmen unserer überlasteten Priester, die sich lautstark dafür engagieren, dass der priesterliche Dienst nicht zum reinen Sakramentenspendendienst verkommt? Wo sind die Stimmen der vielen pensionsberechtigten Priester, die nach geeigneten Frauen und Männern rufen, die den Pfarreien vorstehen können, so dass nicht mehr und mehr Pfarreien verwaist werden oder notfallmässig zusammgelegt werden müssen? Es wirkt ungläubwürdig, dauernd die Eucharistiefeyer als Höhepunkt einer feiernden Pfarrei zu verkünden, wenn im gleichen Atemzug jede Diskussion über die Zulassungsbestimmungen zum priesterlichen Dienst erstickt wird. Es geht nicht um einen

falsch verstandenen Klerikalismus. Aber es geht darum, dass die jetzigen Amtsträger, Bischöfe, Priester und der Papst, den Ruf des Volkes Gottes nach einer tragfähigen «heiligen Dienstordnung» nicht überhören. Sonst wird das andere so ungläubwüdig! Oder was ist es denn,

dass darüber nicht geredet werden kann und keine neuen Lösungen gewagt werden?

Philipp Hautle

Philipp Hautle ist Diözesankatechet von St.Gallen

Nachösterliche Gedanken zur Osternachtfeier

Professor Thomas Egloff verdient grossen Dank, dass er als Liturgiewissenschaftler zum Problem Exsultet und Osternachtfeier Stellung genommen hat (SKZ Nr. 13). Schade um sein grosses Wissen, dass er sich so vorbehaltlos der Vergangenheit verpflichtet weiss. Liegt es im Wesen dieser Wissenschaft? Offenbar nein, denn es gibt Liturgiker, die den Blick in die Zukunft offen halten, zum Beispiel Guido Fuchs und Hans Martin Weikmann, die in ihrem schon erwähnten neuen Buch über das Exsultet abschliessend schreiben: «So wie die Christen in der Spätantike nach ihrem Verständnis der Hl. Schrift und mit ihren sprachlichen Mitteln das Geschehen der Osternacht im Exsultet und anderen Osterpräkonien adäquat zum Ausdruck gebracht haben, sollte auch unsere Zeit sich nicht scheuen, ihre eigenen Ausdrucksformen zu suchen, die ihren gleichberechtigten Platz neben der überlieferten Form des Exsultet finden können.»

■ Sind die Gläubigen für die Liturgie da?

Das scheint die Auffassung von Professor Egloff zu sein, spricht auf jeden Fall aus seiner Entgegnung auf meine vorgebrachten Bedenken zum Exsultet und zur Osternachtfeier im allgemeinen. Aus diesem Geist heraus nennt er als Hauptgrund, warum wir an der Osternachtfeier in der heutigen Form festhalten müssen: «Weil sie uns mit dem alten Gottesvolk verbindet.» Er hätte natürlich recht, wenn die Voraussetzungen von damals auch noch die unsern wären, aber sie sind es nicht mehr, schon gar nicht jene der jüdischen Pessach-Feier, die er so ausgiebig als Argument heranzieht.

Diese Grundhaltung von Professor Egloff wirkt besonders befremdend, da sich die Kirche heute der vordringlichen Notwendigkeit der Inkulturation bewusst ist, auch der liturgischen, und dementsprechend handelt und durch ihr Handeln den Grundsatz bestätigt: Die Liturgie ist für die Gläubigen da und nicht umgekehrt.

Professor Egloff hat allerdings einen Weg, fast möchte ich sagen: einen Trick gefunden, um den Einwurf der heutigen grundverschiedenen Voraussetzungen zu entkräften: Man muss sich nur an das Alte erinnern, dann ist es so, als wäre es gegenwärtig. Er schreibt: «Das Anhören von biblischen Lesungen bedeutet nicht einfach nur Erinnerung an längst vergangene Heilsereignisse, sondern ist schon nach alttestamentlicher Auffassung Vergegenwärtigung des Heils.» Mag sein, nach alttestamentlicher, ich weiss es nicht, aber gewiss nicht nach neutestamentlicher Auffassung.

■ Antworten, die keine sind

Eine der bedauernswerten Schwachstellen im Exsultet, an die ich gerührt habe, ist sicher der Ausdruck «glückliche Schuld». Professor Egloff meint, sie beantwortet zu haben, indem er schreibt: «Die glückliche Schuld wird natürlich nicht vor dem Gekreuzigten ausgerufen.» Das heisst doch, mit der glücklichen Schuld muss doch etwas nicht stimmen, wenn man sie nicht angesichts des Gekreuzigten aussprechen kann. Dann würde man sich bewusst, dass sie Ausdruck eines widerlichen Heilsegoismus ist. Nicht umsonst hat sie der heilige Bernhard resolut abgelehnt und nicht umsonst hat sie der heilige Hugo aus den Büchern der Cluniazenser ausmerzen lassen. Wahrscheinlich unter dem Einfluss dieser beiden Mystiker ist sie über Jahrhunderte in weiten Teilen Europas aus dem Exsultet verschwunden.

Auch die Entgegnung Professor Egloffs auf die von mir erwähnte Engführung im Exsultet, indem die Erlösung auf die Sünde Adams eingeengt scheint, trifft daneben. Er sagt, es sei eben ein paulinischer Begriff. Aber in Wirklichkeit ist es alles andere als das. Wenn Paulus nämlich von der Erlösung spricht, erwähnt er nie die Sünde Adams allein, sondern immer unsere Sünden (an sechs Stellen). Und spricht er von der Sünde Adams (zweimal), dann meint er wirklich nur diese. Die Wendung «Er hat für uns dem ewi-

gen Vater Adams Schuld eingelöst und der alten Sünde Schuldschein mit seinem aus Liebe vergossenen Blut abgewischt» ist ausgesprochen unpaulinisch. Paulinisch ist vielmehr die von mir schon erwähnte Wendung (Kol 2,14): «Den gegen uns lautenden Schuldschein mit seinen Bestimmungen hat er ausgelöscht und ihn beseitigt, indem er ihn ans Kreuz heftete.»

Mit der von mir erwähnten Mogelei, dass im Exsultet der Auszug aus Ägypten vom Tag auf die Nacht verlegt wird, offenbar, damit er in den Rahmen der Nachtfeier passte, macht es sich Professor Egloff ebenfalls zu leicht mit dem Hinweis, es sei ja dem Auszug die Nacht des Wachens vorausgegangen. Was ich natürlich nicht leugne, aber das ändert nichts daran, dass der Auszug selbst nicht in der Nacht geschah, sondern am Tag, und auf den Auszug kommt es an, weil er ja allein Vorbildcharakter für den Auszug des Menschen aus der Sklaverei der Sünde hat.

■ Eine gefährliche Antwort

Aufs Glatteis begibt sich Professor Egloff dort, wo er auf meine Ablehnung des Kerzenopfers in der jetzigen sprachlichen Form zu sprechen kommt. Er bezeichnet die Osterkerze als wirkliches materielles Opfer, daneben auch Brot, Wein, Wasser, Licht und Weihrauch. Natürlich sieht er das Opfer als äusseres Zeichen der inneren Hingabe des Menschen, aber eben doch als wirkliches materielles Opfer. Ich bleibe bei meinem entschiedenen Nein. Im neuen Bund, seit dem alles umfassenden Opfer Jesu Christi, haben materielle Opfer keinen Platz. Dass die Osterkerze im besonderen kein Opfer ist, ergibt sich schon daraus, dass sie ja dem Menschen als Lichtquelle dient. Dieser Zweck ist sogar ausdrücklich mit folgenden Worten erwähnt: «Um dieser Nacht Finsternis zu zerstreuen.» Zum Begriff des Opfers gehört aber, dass die Gabe jedem irdischen Zweck entzogen ist. Auch Brot und Wein bei der Messe sind keine Opfer, sie sind schlicht und einfach Gaben, ähnlich jenen, die Gäste zum gemeinsamen Mahl mitbringen. Die Antwort der Gläubigen bei der Messe «der Herr nehme das Opfer an aus deiner Hand...» ist eine höchst unglückliche Formulierung. Die Verfasser des genannten neuen Exsultet-Kommentars hatten ein gutes Gespür für dieses Problem. Sie schreiben (S. 87): «Man sollte grundsätzlich beim Gebrauch der Opferterminologie Zurückhaltung an den Tag legen», und weisen dabei auch auf neuere protestantische Exsultetexte hin, zum Beispiel diesen: «In dieser Nacht der Gnade nimm an, Heiliger Vater, das Opfer unseres Dankes, das dir darbringt die hei-

lige Kirche in der Weihe dieser Kerze.» Ich, auf jeden Fall, halte mich in der Ablehnung der Osterkerze als Opfer an das Wort des heiligen Petrus (Petr 4,4–6): «Zu ihm tretet hinzu,... um geistliche Opfer darzubringen, die Gott angenehm sind durch Jesus Christus».

Abschliessend ist wohl zu bemerken: Es kann der Kirche mit so ausschliesslich vergangenheitsbezogener Liturgiewissenschaft nicht gedient sein, erst recht, wenn

man mit nicht überzeugenden Argumenten retten will, was nicht zu retten ist. Hilfreich kann nur eine Wissenschaft und eine begleitende Praxis sein, die konsequent nach dem Grundsatz denkt und handelt: Die Liturgie ist für die Gläubigen da und nicht umgekehrt.

Franz Xaver Maier

Der Jesuit Franz Xaver Maier ist emeritierter Pfarrer

Hinweise

Ein neuer Lebensstil für die Zukunft

Die Arbeitsgruppe GFS (Gerechtigkeit, Frieden, Bewahrung der Schöpfung) der Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen in der Schweiz veranstaltet am 7./8. Mai 1993 eine Tagung im Maison St. Dominique in Pensier (FR). Das Treffen ist für Personen gedacht, die nach neuen Wegen suchen, um die Botschaft des Evangeliums in unserer Zeit zu konkretisieren. Die Tagung baut auf den Verpflichtungen und Empfehlungen der Europäischen Ökumenischen Versammlung von 1989 in

Basel und den Arbeiten 700-Jahr-Feier der Eidgenossenschaft auf. Sie hat zum Ziel, konkrete Anregungen beispielsweise für unsere Beziehung zum Geld, den Umgang mit Konflikten und unseren Energieverbrauch zu machen. Diese Vorschläge sollen anschliessend in den Kirchen in einem breiteren Rahmen diskutiert werden. Weitere Informationen und Anmeldung: Jean-Claude Huot, Justitia et Pax, Postfach 6872, 3001 Bern, Telefon 031-25 59 55.

Mitgeteilt

molard, Sierre), 2. der biblische Hintergrund zum «Communio»-Verständnis (Prof. Dr. Josef Pfammatter, Chur), und 3. dogmatisch-pastorale Aspekte aufgrund des Weihesakraments (Prof. Dr. Sandro Vitalini, Freiburg).

Die ca. 40 Teilnehmer an dieser Studientagung haben nicht nur über die grundlegende Bedeutung der «Communio» gesprochen, sondern diese auch gelebt und erlebt. Die Tatsache, dass die Gespräche in Offenheit geführt und auch schwierige Probleme angesprochen werden konnten, ist das beste Zeugnis für eine Atmosphäre der Gemeinschaft, die in der Kirche in der Schweiz von neuem am Erstarren ist.

Wie aus den Diskussionen ersichtlich wurde, geht es heute darum, ein neues Modell für «Communio» zu finden – wobei nicht ausgeschlossen wird, dass mehrere Modelle nebeneinander bestehen können. Aufgrund biblischer Zeugnisse wurde festgehalten, dass die Kirche zwar von Anfang an eine Struktur gekannt hat, dass sie aber in erster Linie als gelebte Gemeinschaft erfahren wurde. Soll heute die «Communio» in der Kirche in der Schweiz wieder erneut zum Tragen kommen – das heisst zwischen Bischöfen und Priestern einerseits und zwischen Klerus und Laien andererseits –, so müssen konkrete Anstrengungen in dieser Hinsicht unternommen werden. Die Tagungsteilnehmer würdigten im besonderen die Bemühungen der verschiedenen Ausbildungsstätten, denn wie die Praxis zeigt, ist zur Gemeinschaft nur fähig, wer auch Gemeinschaft erlebt und gelebt hat. Schliesslich wurde die Anregung gemacht, dass das «Haus des Bischofs» noch mehr zu einem Ort gelebter, offener Gemeinschaft für alle werde.

Freiburg, 23. April 1993

Die Informationsstelle der Schweizer Bischofskonferenz

Amtlicher Teil

Alle Bistümer

■ Kirche – ein Freiraum für gelebte Gemeinschaft Zur Studientagung 1993 der Schweizer Bischöfe

Im Mittelpunkt der diesjährigen Studientagung der Schweizer Bischöfe, die am 21./22. April im Dominikanerinnenhaus Bethanien (St. Niklausen) stattfand und zusammen mit der Kommission «Bischöfe-Priester» vorbereitet worden war, stand das Thema «Die Kirche als «Communio» in den Schweizer Diözesen».

Unter den Mitgliedern der Schweizer Bischofskonferenz (SBK) konnten erstmals die beiden neuen Weihbischöfe der Diözese Chur begrüsst werden: Mgr. Dr. Peter Henrici SJ und Mgr. Dr. Paul Vollmar SM. Aus jeder Diözese nahmen ein Vertreter der General- und Bischofsvikare und je drei weitere Delegierte teil, die die

Kommission «Bischöfe-Priester», die Priesterräte und die Ordenspriester vertraten. Entschuldigt waren die Bischöfe von Basel, Mgr. Dr. Otto Wüst, und Lugano, Mgr. Dr. Eugenio Corecco, sowie Mgr. Amédée Grab OSB, Weihbischof von Lausanne, Genf und Freiburg; der Abt-Bischof von St-Maurice, Mgr. Henri Salina, musste sich ebenfalls vertreten lassen.

Mit der Präsentation der Synthese eines Fragebogens, der den Priesterräten vorgelegt und nach den drei Sprachregionen ausgewertet worden war, lag zu Beginn der Tagungsarbeiten ein Situations- und Stimmungsbild der Kirche in der Schweiz vor. Seitens der Bischöfe bot der Bischof von St. Gallen, Mgr. Dr. Otmar Mäder, eine Analyse zum Thema «Zusammenarbeit und Gemeinschaft zwischen Bischöfen und Priestern». Das abwechselnde Arbeiten im Plenum und in Gruppen war zudem animiert durch drei Vorträge: 1. ein soziologischer Zugang zur kirchlichen Gemeinschaft (Michel Sala-

■ Tag der Völker – Ausländersonntag 1993

Der Tag der Völker – Ausländersonntag 1993 wird in der katholischen Kirche in der Schweiz offiziell am 14. November gefeiert. Das diesjährige Motto lautet: «Solidarität – drängender Auftrag» «Solidarité – un devoir urgent» «Solidarietà: impegno urgente».

Angesichts der wirtschaftlichen Schwierigkeiten und der wachsenden Zahl der Arbeitslosen besteht die Gefahr, die Solidarität unter allen Menschen in der Schweiz aufzugeben und sich nur noch auf das Eigene zurückzuziehen und vor allem die Immigranten zu Sündenböcken zu stempeln. Diesem Trend will die Schwei-

zer Bischofskonferenz mit dem Motto zum Tag der Völker – Ausländersonntag 1993 einen Gegenpunkt setzen. Die Bischöfe gehen dabei von folgenden Überlegungen aus:

– Die wirtschaftliche Rezession trifft Schweizer und Ausländer. Dies führt zu Spannungen und Unsicherheiten am Arbeitsplatz.

– Die kritische wirtschaftliche Situation steigert die Angst vor Arbeitsplatzverlust. Sie fördert damit auch die Ablehnung des Immigranten. Diese Haltung äussert sich in Fremdenangst, teilweise auch in Fremdenhass.

– Arbeitslose Jugendliche, auch ausländische Jugendliche, sehen in ihrem Leben oft keine Perspektive mehr. Sie sehen ihre Zukunft vor allem durch neue Immigranten bedroht.

– Die Ablehnung des Fremden und die Angst vor Überfremdung greifen in alle Bereiche über, auch in die Bereiche Freizeit, Schule, Wohnungsmarkt usw.

– Die Aufnahme von Asylbewerbern, Flüchtlingen, Bedrohten in jeglicher Form – bedingt durch die allgemeine Lage in verschiedenen Teilen der Welt – fördert die ablehnende Angst vor einer religiösen «Überflutung».

Um die Solidarität in der aktuellen Lage wieder zum Tragen zu bringen, fordern die Bischöfe die Gläubigen auf, sich nicht nur am Tag der Völker – Ausländersonntag mit dem Thema «Arbeitslosigkeit» auseinanderzusetzen, sondern sich auch im täglichen Leben mit dem Mitmenschen – unabhängig von seiner Herkunft – solidarisch zu erklären. Damit kann die Frohe Botschaft von der Einheit der Menschenfamilie neue Bedeutung gewinnen.

Die Pfarreien werden nach den Sommerferien die Unterlagen für den Tag der Völker erhalten. Jene Pfarreien, die den Tag der Völker früher feiern, können das Material anfordern bei:

SKAF

Schweizerische Katholische Arbeitsgemeinschaft für Ausländerfragen, Neustadtstrasse 7, 6003 Luzern, Telefon 041-23 03 47, Fax 041-23 58 46

Bistum Basel

■ Jetzt Anmeldung für die Entdeckungsnacht in Basel und Zug

Für die ökumenische Entdeckungsnacht in Basel am 19./20. Mai 1993 erwartet jetzt die Anmeldungen, wenn möglich bis zum 5. Mai 1993: René Allemann, Kleinhünigeranlage 31, 4057 Basel. Bei

ihm sind auch weitere Programme erhältlich, die schon an die Pfarrämter und Jugendseelsorger der Kantone Basel, Baselstadt, Aargau, Solothurn und Bern versandt worden sind.

Es wäre erfreulich, wenn Jugendliche aus diesen Kantonen die katholischen Ordensgemeinschaften, evangelischen Lebensgemeinschaften, die christlichen Jungentreffpunkte und sozial engagierten Christen in Basel kennenlernen könnten.

Die Zuger Entdeckungsnacht wird am 5./6. Juni 1993 stattfinden. Anmeldungen, besonders aus den Kantonen Zug, Luzern, Thurgau, Schaffhausen und Aargau (Frei- und Nidwalden) werden erwartet bis 26. Mai im Katholischen Pfarramt St. Johannes, 6300 Zug.

Ich danke allen Seelsorgerinnen und Seelsorgern, die Jugendliche auf die Entdeckungsnächte in Basel und Zug aufmerksam machen und so mithelfen, dass die mit viel Idealismus und Begeisterung erstmals in Basel und Zug vorbereiteten Entdeckungsnächte auch ein Erfolg werden. Ich werde gerne bei beiden dabei sein.

Weihbischof Martin Gächter

■ Begegnung der Bistumsleitung mit den Seelsorger/-innen der Bistumsregion Schaffhausen

Am 30./31. März 1993 trafen im Rahmen der Bischöflichen Pastoralreise 15 Seelsorger/-innen, darunter zwei Ausländer, mit dem Bischofsrat der Diözese Basel zusammen. «Die Anwesenheit des gesamten Bischofsrates ist», wie Dekan Niklaus Bussmann betonte, «nicht selbstverständlich, sondern vor allem eine Anerkennung der Tätigkeit der Seelsorger und Seelsorgerinnen in einer kleinen Bistumsregion.» Diözesanbischof Otto Wüst konnte aufgrund eines Erholungsurlaubes nicht teilnehmen.

Sorgen und Freuden

Zuerst begegneten sich die Mitglieder des Bischofsrates und des Dekanates in einer Ausspracherunde «Was macht mir Freude in meinem Dienst, was bereitet mir Sorge?» Freuden bereiten unter anderem: Kontakt mit jungen Menschen, die sich geben, wie sie wirklich sind; Zusammenarbeit nicht nur mit katholischen, sondern auch mit reformierten Christen; Tatsache, dass bei Veränderungen nebst Leidvollem viel Neues aufbricht; als Priester aus der Dritten Welt in einer Schweizer Pfarrei Brücken zu schlagen zwischen der Ersten und der Dritten Welt.

Sorgen bereiten vor allem: das «Einkampferium»; das schlechte Image der Kirche, das oft selber verursacht ist; Zu-

sammenarbeit, die auf Einheitlichkeit hinausläuft und zu wenig Freiraum offen lässt; die vielen suchenden Menschen, die keinen Weg zur Kirche finden; die Schwierigkeit, Getaufte über einen Insiderkreis hinaus zum Mitleben in der Kirche zu gewinnen; die Tatsache, dass die Programme der Pfarreien am Sonntag «quer zu den Lebensgewohnheiten der Menschen» laufen.

Besondere Aufmerksamkeit wird aufgrund dieser Aussprache das Suchen nach neuen Wegen der Zusammenarbeit im Dekanat verlangen.

1/3 Pfarrer weniger ...

Glücklicherweise wollen heute gleich viele jungen Menschen in der Diözese Basel in der kirchlichen Dienst treten wie vor 30 oder 40 Jahren. Alle diese Frauen und Männer können wesentlich kirchliches Leben mittragen. Das Problem besteht darin, dass nicht alle, die sich für den hauptamtlichen kirchlichen Dienst zur Verfügung stellen, die Weihe für die notwendigen sakramentalen Dienste empfangen können. Aufgrund dieser Tatsache muss davon ausgegangen werden, dass für den deutschsprachigen Teil der Diözese in sechs Jahren 100 Priester als Pfarrer, was einem Drittel entspricht, weniger zur Verfügung stehen. Damit die Pfarreien, die leben, Kirche sein können, werden Nicht-Priester als Gemeindeleiter oder -leiterinnen eingesetzt. Es kann ja nicht darum gehen, den immer weniger Priestern immer mehr Dienste zu übertragen.

Folgerungen, die gemeinsam besprochen wurden, sind:

– Bei der Demission eines Pfarrers ist mit allen, die Verantwortung für die Seelsorge tragen, gründlich zu überlegen, welche Pfarreien keinen Priester mehr am Ort haben und mit welcher Nachbarpfarre sie enger zusammenarbeiten. Vorbereitet kann dieses werden, wenn die Pfarrer schon jetzt eine grosse Teamfähigkeit (untereinander, mit den Laien) entwickeln.

– Es ist zu überlegen, ob mehrere Priester, zum Beispiel in einem Oratorium, gemeinsam zusammenleben und für ein bestimmtes Gebiet für priesterliche Dienste zur Verfügung stehen. Dabei ist unter anderem abzuklären, was in den Pfarreien geschieht, wenn – um ein Beispiel anzuführen – der Vorsteher der Eucharistiefeyer, die das Zentrale einer Pfarreigemeinschaft ist, «immer von auswärts» kommt. Was folgt daraus für die Befindlichkeit, Stellung und Tätigkeit der Priester und des Gemeindeleiters?

– Aus Kontakten mit anderen Diözesen zeigt sich, dass diese vor ähnlichen Proble-

AMTLICHER TEIL

men stehen. Darum ist das Gespräch zwischen den Diözesen sehr notwendig.

Die vordringliche Aufgabe besteht gegenwärtig im Dekanat darin, mit allen Seelsorger/-innen, Pfarreiräten, Kirchenständen konkrete Lösungen für die Bistumsregion Schaffhausen zu suchen und darüber mit der Bistumsleitung ins Gespräch zu kommen.

Mit den Jugendlichen «Leben teilen»

Jugendseelsorge ist anders! Aus dieser einfachen Feststellung folgt, dass mit den Jugendlichen neue Wege in der Jugendseelsorge zu suchen sind. Viele Jugendliche sind bereit, «die Welt, die Kirche, zu erneuern». Damit sie aber dazu motiviert werden, ist es nötig, dass erwachsene Christen mit Jungen «Leben teilen». Ein Ausgangspunkt sind die Lebensräume, wo Mitmenschen geholfen wird, zum Beispiel wenn Jugendliche Behinderte unterstützen. Dabei macht es den Anschein, dass die Pfarrei heute den jungen Christen eher Heimat und Gemeinschaft bietet als die Region.

Die Firmapastoral kann ein Weg sein, zeitgemäss Jugendliche für Christus zu begeistern. Eine Änderung der bisherigen Praxis kann aber nicht allein (also mit Eltern, Firmlingen) vorgenommen werden. Bei der Suche nach einem neuen Weg sind die Widerstände, zum Beispiel die Ängste, mutig zu besprechen und die Konsequenzen für die Gesamtpastoral zu bedenken.

Diakonie und Ökumene sind lebensnotwendig

Ohne das Zeugnis des Dienstes am Mitmenschen und das Fortsetzen in den ökumenischen Bemühungen wird auch in der Bistumsregion Schaffhausen die Kirche nicht lebendig bleiben.

Max Hofer, Informationsbeauftragter

■ Christus baut durch den Bischof und seine Seelsorger/-innen Kirche

Über hundertfünfzig Priester, Diakone, Laienseelsorger/-innen sowie eine grosse Zahl weiterer Gläubigen, darunter viele Sakristane/-innen, feierten mit Weihbischof Joseph Candolfi, der den Diözesanbischof Otto Wüst vertrat, am 5. April 1993 in der Kathedrale St. Urs und Viktor, Solothurn, die Chrisam-Messe.

Ausgangspunkt der Predigt war die Tatsache, dass in dieser gottesdienstlichen Feier zwei Erfahrungen geschenkt werden:

- das Bewusstsein, was es heisst, «Kirche Gottes sein» und
- das Spüren der «Liebe Christi, die uns trägt und auch in schweren Zeiten nie im Stiche lassen wird».

In diesem Rahmen meinte Weihbischof Joseph Candolfi, sei es heilsam, «wieder einmal konkret zu erfahren, was ein Bischof ist und wozu wir einen Bischof brauchen».

Der Bischof steht als eigentlicher Hirte des Bistums der Chrisam-Messe vor, nicht «weil er sympathisch, kompetent ist, nicht weil das Domkapitel ihn gewählt hat. Er tut es, weil er zum Bischof geweiht wurde.» Als Zeuge Christi, von dem die Kirche komme und zu ihm gehe, sei der Bischof beauftragt, den hl. Ursprung der Kirche, «die Hierarchie», zu manifestieren. Darum «soll er verhindern», dass die Kirche zu einem blossen Verwaltungsapparat wird, dass alles sich um die Kirche, um das Amt dreht, sondern zeigen, dass Christus stets die Mitte der Kirche ist.

Der Dienst eines Bischofs soll Christus ermöglichen, seinen Dienst an der Kirche auszuüben. Darum müsse jeder Bischof auch «den Stil des Dienstes Christi transparent werden lassen». Dieser sei eine Frucht des «intimen Kontaktes mit dem Herrn im Gebet und der Vertrautheit mit der heiligen Schrift».

Der Bischof auf den Bauplätzen des Bistums

«Durch den Bischof baut Christus seine Kirche auf», führte Weihbischof Joseph Candolfi im Hauptteil seine Homilie aus. Dieses Bauen geschieht in Gemeinschaft mit dem Bischof von Rom und mit allen Bischöfen, aber auch in «enger Gemeinschaft mit den Priestern, die an seinem Amt Anteil haben. Durch sie ist der Bischof auf den Bauplätzen seines Bistums».

Der Bischof brauche aber nicht nur Priester, sondern auch Diakone und Laienseelsorger/-innen: Diakone, «um das Wort Gottes zu verkünden, aber vor allem den Liebesdienst Christi spürbar zu machen» und Laienseelsorger/-innen, «die als Laien durch die Verkündigung, die Liturgie und die Diakonie ihre Mitmenschen anspornen, ihren Anteil am Aufbau und an der Sendung der Kirche in unserer Welt zu leisten».

Diese vielfältige Gemeinschaft habe für alle Konsequenzen. So soll jeder «den andern achten und auf negative Kritik verzichten, die soviel Unheil stiftet. Jeder trage des andern Last. Alle mögen sich Zeit nehmen, nicht nur für Sitzungen, sondern auch um Gastfreundschaft zu üben, um denen nahe zu sein, die grosse Schwierigkeiten haben.» Diese Liebe untereinander mache nicht nur das pastorale Bemühen glaubhaft, sondern «schafft Raum für das Wirken des Heiligen Geistes».

Bei der anschliessenden Agape konnte Weihbischof Martin Gächter im Namen

des Diözesanbischofs die vielen Priester und Diakone, Bischof Anton Hänggi und Abt Mauritius Fürst (Mariastein), begrüßen. Er überbrachte den Priester-Jubilaren den Dank und die Wünsche des Diözesanbischofs.

Max Hofer, Informationsbeauftragter

■ Im Herrn verschieden

Dr. Pius Karpf, Fidei-Donum-Priester, Arusha (Tanzania)

In Nairobi starb am 18. April 1993 Dr. theol. Pius Karpf, Fidei-Donum-Priester in Arusha. Er wurde am 4. Februar 1940 in Jonen geboren und am 10. Oktober 1967 in Rom zum Priester geweiht. Nach der Fortsetzung des Studiums für das Doktorat (1973) war er 1971–1973 als Vikar zu St. Anton in Basel tätig. Danach wirkte er als Fidei-Donum-Priester in Tanzania: 1974–1977 in Ruaha und seit 1977 in Arusha. Sein Grab befindet sich in Arusha.

Josef Meier, Kaplan, Rigi-Kaltbad

Am 18. April 1993 starb an einem Herzversagen Kaplan Josef Meier in Rigi-Kaltbad. Er wurde am 15. Juli 1921 in Schötz geboren und am 29. Juni 1948 zum Priester geweiht. Die ersten Stationen seines Wirkens waren die Vikariate in Buttisholz (1948–1952), Lunkhofen (1952–1958) und Wolfwil (1959–1967). Danach war er als Professor im Collège St-Charles in Pruntrut tätig (1967–1983). Seit 1983 wirkte er als Kaplan in Rigi-Kaltbad. Sein Grab befindet sich in Schötz.

Bistum St. Gallen

■ Im Herrn verschieden

Beat Pfau, alt Pfarrer, St. Gallen

Am 22. April starb in St. Gallen lic. theol. Beat Pfau, alt Pfarrer. Er war als Bürger von Zuzwil am 13. Juni 1918 in St. Gallen geboren worden, wo er später auch die Kantonsschule besuchte. Nach dem in Freiburg absolvierten Theologiestudium wurde er am 6. April 1946 in St. Gallen zum Priester geweiht. Dann war er bis 1950 Kaplan in Kirchberg, bis 1957 in Andwil und während den folgenden drei Jahren Vikar in St. Gallen-Neudorf. 1960 wurde er zum Pfarrer von Niederwil gewählt, 1975 zu jenem von Bollingen am Zürichsee. Seit 1988 lebte er im Josefshaus in St. Gallen. Beerdigt wurde er am 28. April auf dem Priesterfriedhof in St. Fiden.

Neue Bücher

Benediktinische Mission in Afrika

Basilius Doppelfeld (Herausgeber), Für unsere eine Welt. Ein Lesebuch, Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach 1992, 184 Seiten.

Das Buch enthält, thematisch geordnet, Aufsätze, die in den deutschen Missionszeitschriften der Benediktinerkongregation von St. Ottilien erschienen sind (Münsterschwarzacher Ruf in die Zeit, Gruss aus der Abtei Königsmünster, Missionsblätter von St. Ottilien, Missionsblätter von Schweiklberg). Das sind nun nicht einfach erbauliche und unterhaltende Missionsgeschichtlein. Die Beiträge sind von Fachleuten, die an der Missionsfront arbeiten, geschrieben. Darunter hat es Ärzte und Agronomen, die zugleich Patres oder Brüder sind. Auch Missionare, die an Ort und Stelle ihren Dienst leisten und die Probleme der Dritten Welt hautnah erleben, kommen zu Wort. Diese Missionare hinterfragen kritisch vieles, was in guten Treuen als Pionierleistung der Dritt-Welt-Arbeit angesehen wird, aber nicht Erfolg haben kann, weil die Prämissen falsch gesetzt sind.

Dieser aufschlussreiche Band bringt eine Fülle pastoreller Einsichten und Momentaufnahmen von der missionarischen Front in Afrika. Er stellt eine wertvolle und kompetente Orientierung heutiger Missionsprobleme und Missionierungsmethoden dar. Leo Ettlin

Benediktinische Spiritualität

Esther de Waal, Gottsuchen im Alltag. Der Weg des heiligen Benedikt. Mit einem Vorwort des Erzbischofs von Canterbury und des Kardinals von Westminster, Vier-Türme-Verlag, Münsterschwarzach 1992, 146 Seiten. Aus dem Englischen übersetzt von Renata Barrowasser.

Mit der Entstehung dieses Buches hat es eine eigene Bewandnis. Die Autorin kommt aus einer ausgesprochenen klerikal-anglikanischen Umgebung: Pfarrerstochter, Pfarrersgattin – ihr Mann ist Dean von Canterbury –, Dozentin für Geschichte an verschiedenen Hochschulen. 1982 führte sie für amerikanische Gaststudenten in Canterbury mit der ehemaligen Benediktinerabtei ein zehn Tage dauerndes Experiment durch, das «benediktinischer Alltag» hiess. Man praktizierte da Leben nach der Benediktinerregel in der Ausgewogenheit von Studium, Gottesdienst und Handarbeit. Esther de Waal hat sich in der Vorbereitung dieses «Praktikums» in den Geist der Regel hineingearbeitet und ist seither von der Faszination, die von dieser Regel ausgeht, nicht mehr losgekommen. Immer bewusster vertiefte sie sich in den Geist der Ordensregel und praktizierte, auf dem Weg des heiligen Benedikt ausschreitend, «Gott suchen im Alltag».

Ihr Buch hat ganz spezielle Qualitäten. Die Professorin ist in der monastischen Literatur gut bewandert. Dazu kommt ein ausgesprochen englischer Instinkt für das Praktische und Realistische. Ihr Buch schwebt nicht über den all-

täglichen Niederungen, durchdringt aber dieses tätige Leben mit dem Sauerteig benediktinischer Spiritualität. Leo Ettlin

Fortbildungsangebote

■ Schönbrunner Führungsseminar

Marketing als Denkhaltung

Marketing heisst nach den Bedürfnissen fragen und das «Angebot» so zu gestalten, dass es bei den Menschen ankommt. Das Seminar findet vom 21. bis 23. Juni 1993 statt und zeigt Pfarreien und Institutionen Wege zu einfachen praktikablen Konzepten, die sich ohne viel Aufwand in die Praxis umsetzen lassen. Die Leitung hat Urs Weiss. Ein detailliertes Programm erhalten Sie bei: Bildungshaus Bad Schönbrunn, 6313 Edlibach/Zug, Telefon 042-52 16 44.

■ Ein Fremdling bin ich auf Erden

Datum: 15./16. Mai 1993.

Ort: Paulus-Akademie, Zürich.

Tagungsziele und Inhalte: Die Fremdheits-erfahrung durchzieht die hebräische Bibel wie ein roter Faden und prägt auch das frühe Christentum. Welche Bedeutung und welche Konsequenzen haben diese Exilserfahrungen? Wie haben sie das Gottesbild und das Verständnis des jüdischen und christlichen Glaubens geprägt? Welche Fremdheits-erfahrungen machen Jüdinnen und Juden heute angesichts von Rassenhass und Schändungen jüdischer Gedenkstätten? Es referieren Zwi Werblowski, Jerusalem; Erich Zenger, Münster; Wolfgang Stegemann, Heidelberg, und Edna Brocke, Essen.

Leitung: Matthias Mettner, Paulus-Akademie.

In Zusammenarbeit mit: Christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft im Kanton Zürich.

Auskunft und Anmeldung: Paulus-Akademie, Postfach 361, 8053 Zürich, Telefon 01-381 34 00, Telefax 01-381 95 01.

■ Ausbildung für interkulturelle Animation

Der zweite Ausbildungsgang beginnt im September 1993. Er umfasst zehn Tage (drei Wochenenden und vier Samstage), verteilt auf ein Jahr. Ein erstes Orientierungstreffen findet Ende Juni in Luzern statt. Die ausführliche Informationsmappe ist erhältlich bei Aika, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern, Telefon 041-31 52 43.

■ Kurs für Mission und Entwicklungspolitik 1993–1995 (18. Wiederholung)

Ein Bildungsangebot für junge Erwachsene zwischen 18 und 40 Jahren mit zehn Wochenenden, Schlusswoche und Treffen in Regionalgruppen. Erstes Orientierungstreffen Ende Mai

in Luzern. Ausführliche Informationsmappe erhältlich beim Romero-Haus, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern, Telefon 041-31 52 43.

■ Spiele zur Entwicklungspolitik kennenlernen und ausprobieren

Brot für alle, Fastenopfer und Romero-Haus bieten am 19./20. Juni 1993 zum dreizehnten Mal ein Wochenende an, an dem Spiele zur Entwicklungspolitik ausprobiert werden können. Zielgruppe: Schule, Katechese, Erwachsenenbildung und Jugendarbeit. Programme sind beim Romero-Haus, Kreuzbuchstrasse 44, 6006 Luzern, Telefon 041-31 52 43, erhältlich. Anmeldeschluss ist am 9. Juni.

Autoren und Autorinnen dieser Nummer

Dr. Maria Brun, Schweizer Bischofskonferenz, Postfach 22, 1700 Freiburg 6

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen
Philipp Hautle, Diözesankatechet, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen

Dr. Max Hofer, Bischofsvikar, Baselstrasse 58, 4501 Solothurn

Dr. Walter Kirchschräger, Professor, Seestrasse 93, 6047 Kastanienbaum

P. Franz Xaver Maier SJ, Pfarrer, Schützenweg 2, 4614 Hägendorf

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge. Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor

Rolf Weibel, Dr. theol.
Frankenstrasse 7-9, 6003 Luzern
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 50 15, Telefax 041-23 63 56

Mitredaktoren

Kurt Koch, Dr. theol., Professor
Lindenfeldsteig 9, 6006 Luzern
Telefon 041-51 47 55

Franz Stampfli, Domherr
Wiedingstrasse 46, 8055 Zürich
Telefon 01-451 24 34

Josef Wick, lic. theol., Pfarrer
Rosenweg, 9410 Heiden
Telefon 071-91 17 53

Verlag, Administration, Inserate

Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041-23 07 27, Postcheck 60-16201-4

Abonnementspreise

Jährlich Schweiz: Fr. 115.-;
Ausland Fr. 115.- plus Versandgebühren
(Land/See- oder Luftpost).
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 76.-,
Einzelnnummer: Fr. 3.- plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratannahme: Montag, Arbeitsbeginn.

Katholische Kirchgemeinde Einsiedeln

Wir suchen auf anfangs Schuljahr 1993/94 (August) für die vielfältigen Aufgaben in unserer Pfarrei

Katecheten/in

in Teilzeitanstellung (evtl. auch Vollzeit)

Aufgabenbereiche:

- Erteilung von Religionsunterricht
- Mitgestaltung von Gottesdiensten
- Mitarbeit im Pfarreirat
- weitere Aufgaben je nach Interesse

Der genaue Aufgabenbereich wird in einem persönlichen Gespräch festgelegt.

Wir bieten zeitgemässe Besoldung und Sozialleistungen.

Sind Sie interessiert?

Auskunft erteilt Ihnen gerne P. Maurus Burkard, Pfarrer, Telefon 055-53 17 62.

Schriftliche Bewerbungen bitte an Kirchenratspräsident Alfred Kälin, Breukholz 11, 8841 Gross

Unser Team (Sozialarbeiter, Theologe, Sekretärin) sucht DICH!

Du bist eine junge, aufgestellte Frau, hast einen Draht zu Jugendlichen und suchst eine Möglichkeit, ab 1. September Deine Ideen als

Jugendarbeiterin in einem 50%-Job zu verwirklichen.

Du bringst mit:

- eine Ausbildung (oder Du bist in Ausbildung) im sozialen/pädagogischen Bereich (Jugendarbeit, Sozialarbeit, Katechese o.ä.);
- Bereitschaft zu intensiver Teamarbeit;
- Fähigkeit, Jugendliche auch musikalisch (z. B. mit Gitarre) zu begeistern;
- Bereitschaft, Dich in der kath. Kirche für Lebensräume einzusetzen, in denen sich Jugendliche entfalten können;
- evtl. Erfahrung in der kirchlichen Jugendarbeit.

Du wirst:

- Mitverantwortung für eine offene und lebendige kirchliche Jugendarbeit in der Region Fricktal übernehmen;
- zusammen mit jugendlichen MitarbeiterInnen regionale Anlässe wie Schulentlassungstage, Weekends, Ostertreffen, Ferienlager usw. vorbereiten und durchführen;
- punktuelle Kontakte zu pfarreilichen Jugendgruppen pflegen;
- Jugendliche in ihren Fähigkeiten fördern und unterstützen.

Weitere Infos erhältst Du bei: Hanspeter Lichtin-Müller, Jugendseelsorge Fricktal, Rampart 2, 5262 Frick, Tel. 064-61 39 47 (P: 061-831 40 03).

Deine schriftliche Bewerbung schickst Du bis Ende Mai an: Ursula Heilmann, Präsidentin Jugendkommission des Zweckverbandes für Regionale Seelsorge im Fricktal, Tannenweg 22, 4310 Rheinfelden.

Die Anstellung erfolgt nach den Richtlinien der Röm.-Kath. Landeskirche des Kantons Aargau

Katholische Kirchgemeinde Trimmis/Says

Wir sind eine sonnige Landgemeinde im Kanton Graubünden mit ca. 1000 Katholiken und suchen einen

Priester

Wir wünschen uns einen dynamischen Seelsorger, der Freude hat, in unserer Gemeinde den Kontakt mit den Erwachsenen und Jugendlichen zu pflegen, und bereit ist, Verantwortung zu übernehmen.

Wir bieten eine angemessene Besoldung, und eine schöne Wohnung im Pfarrhaus steht Ihnen zur Verfügung.

Wenn Sie sich angesprochen fühlen, wenden Sie sich an den Kirchenratspräsidenten, Jakob Gadiant, Gässli 8, CH-7203 Trimmis, Telefon 081-27 17 41

Lourdes

Kirchlich anerkannte Flugwallfahrten

Unsere Wallfahrten stehen seit bald 25 Jahren unter der ausgezeichneten und bewährten Pilgerführung und Betreuung der Redemptoristen-Patres. Und schon ebenso lange logieren wir im guten und sehr angenehmen Hotel «Du Gave».

Flüge mit BALAIR, der Tochtergesellschaft der SWISSAIR. Wir fliegen jeweils Montag und Donnerstag zwischen dem 22. April und 7. Oktober ab Zürich. Dauer der Wallfahrten: 4 oder 5 Tage.

Eine frühzeitige Anmeldung – auch telefonisch – ist von Vorteil, da viele Flüge oft schon Wochen im voraus belegt sind. Verlangen Sie bitte den Prospekt mit allen Einzelheiten.

Jahrelange Erfahrung steht auch hinter unseren Reisen nach

Israel – Heiliges Land Türkei – Ägypten Santiago de Compostela

Dieses Jahr organisieren wir wiederum für eine Vielzahl von Pfarreien und Institutionen Pilgerreisen. Wir senden Ihnen gerne die ausführlichen Programme.

ORBIS-REISEN

Bahnhofplatz 1
Telefon 071 22 21 33

9001 St.Gallen

Das Reisebüro der Christlichen Sozialbewegung



Rauchfreie

Opferlichte

in roten, farblosen oder bernsteinfarbenen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen. Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt und können mehrmals nachgefüllt werden.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

HERZOG AG
KERZENFABRIK SURSEE
6210 Sursee Telefon 045 - 21 10 38



radio vatican
tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Auf Ende Mai/anfangs Juni gratis abzugeben

6 schöne Kirchenbänke

Länge: 3,50 m

Auskunft erteilt: Kath. Pfarramt Engstringen
8102 Oberengstringen, Telefon 01 - 750 12 70

Suchen Sie einen Priester

für Vorabend oder/und Sonntag bzw. Feiertag?
als Ferienvertretung?

Dann rufen Sie an: 081-22 13 31
oder 077-96 48 50

Buber Martin Das Buch der Preisungen

Lambert Schneider, Fr. 32.30

In Martin Bubers Verdeutschung der Psalmen bekommt das «Buch der Preisungen» eine unerwartete Frische, man glaubt, es noch nie gelesen zu haben, und es ist wieder neu wie am ersten Tag.

Raeber Bücher AG, Frankenstrasse 9,
6002 Luzern, Telefon 041-23 53 63

Wegen Liquidation unserer Hauskapelle in **Luzern** günstig abzugeben ein

Altar

ca. 2 m breit und 2 m hoch, wie neu, schöne Holzschnitzarbeiten

und weiteres Mobiliar.

Tel. 041-33 36 18



**LIENERT
KERZEN
EINSIEDELN**
☎ 055 53 23 81

AZA 6002 LUZERN

7989
Herrn
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

17/29. 4. 93



ELEKTRO-AKUSTIK

Im Aachener Dom stellt Steffens seine Spitzentechnologie wieder unter Beweis! Neue Mikrofonanlage!

Erhöhen auch Sie die Verständlichkeit in Ihrer Kirche durch eine **Steffens-Mikrofonanlage.**

Bereits über 125 Steffens-Mikrofonanlagen in der Schweiz,
über 6000 Steffens-Mikrofonanlagen in aller Welt.

Trotz bester Referenzen bieten wir Ihnen kostenlos eine Steffens-Mikrofonanlage zur Probe.

Rufen Sie uns an, oder schicken Sie uns den Coupon.

Coupon:

- Wir machen von Ihrem kostenlosen, unverbindlichen Probeangebot Gebrauch und erbitten Ihre Terminvorschläge
- Wir sind an einer Verbesserung unserer bestehenden Anlage interessiert
- Wir planen den Neubau einer Mikrofonanlage
- Schicken Sie uns Ihre Unterlagen

Name/Stempel: _____

Strasse: _____

Ort: _____

Telefon: _____

Bitte ausschneiden und einsenden an:

**Telecode AG, Industriestrasse 1
CH-6300 Zug, Telefon 042-22 12 51, Fax 042-22 12 65**

N 4/93